Katholische Erzählungen

von

Anton Freiherrn von Ow,
k. Pfarrer.

Neue Ausgabe.

München.
Verlag von Jos. Ant. Finsterlin.

1863.

Katholische Erzählungen

von

[illegible]

Neue Ausgabe.

München.
Verlag von [illegible]

18[illegible]

Katholische Erzählungen

von

Anton Freiherrn von Ow,
k. Pfarrer.

Neue Ausgabe.

München.
Verlag von Jos. Ant. Finsterlin.

1863.

Inhaltsverzeichniß.

Die drei Freunde.

Es war einst ein Mann, der hatte drei Freunde. Der Eine war alle Tage bei ihm, aß und trank mit ihm und schmeichelte ihm. Den liebte er am meisten, und that Alles für ihn. Der Zweite kam auch oft in's Haus, aber er war nicht so zudringlich, als der Erste, und aufrichtiger. Auf den vertraute er viel, aber liebte ihn weniger. Der Dritte meinte es am besten mit ihm, gab ihm guten Rath, warnte, tadelte ihn, und den konnte er nicht leiden, und verschloß oft die Thüre vor ihm.

Auf einmal kommt zu dem Mann ein Gerichtsdiener in's Haus, nimmt ihn gefangen und schleppt ihn auf's Gericht. Er ist angeklagt wegen einer Schuld von 10,000 Gulden. Die muß er zahlen, und wenn er nicht zahlen kann, kommt er in's Gefängniß auf Lebenszeit.

Denk' dir den Schrecken für den Mann! Er soll zahlen, und hat kein Geld!

Da denkt er sich: „Ich weiß schon, was ich thu'; ich geh' zu meinem besten Freund, der wird mir aus der Noth helfen und bei Gericht für mich sprechen.“ Er geht hin und klopft an, und will

seinem besten Freund um den Hals fallen — aber, wie der ihn sieht, den Gerichtsdiener hinter ihm, und von Gericht und Schuld hört, stößt er ihn zurück, und spricht: „Ich kenne dich nicht; weg von mir!"

Da geht der arme Mann zu seinem zweiten Freund und bittet ihn; der weint und klagt mit ihm, und begleitet ihn auf den Weg, aber an der Thüre des Gerichtes sagt er: „Mein Freund! helfen kann ich dir nicht, so gern ich auch möchte; lebe wohl!" und — kehrt um.

Was für eine Verzweiflung für den armen Mann! Lang denkt er nach, endlich geht er doch noch zu seinem dritten Freund, klopft furchtsam an, fällt auf die Kniee nieder, und bittet ihn: „Ich weiß wohl, ich bin es nicht werth, daß du mir hilfst, ich hab dich nie so geliebt, wie du es verdienst; hab' Mitleid, verzeih' mir und hilf mir aus der Noth." Und sieh! der geht mit ihm bis vor Gericht, zahlt für ihn die ganze Schuld und macht ihn frei.

Wer von diesen drei Freunden ist der wahre Freund? Nicht der dritte?

Der Sinn des Gleichnisses ist der: Ein jeder Mensch hat drei Freunde. Dein erster Freund bist du selbst, dein Leib, dein Leben, dein Hab und Gut. Den Freund liebst du am meisten, weil er dir am meisten schmeichelt. Dein zweiter Freund ist dein Mitmensch; Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Mann oder Weib, oder Kinder. Den Freund liebst

du oft weniger als dich selbst, und doch vertraust du auf ihn zu viel.

Dein dritter Freund ist die Religion.

Der Freund meint es mit dir am besten, aber du liebst ihn nicht, weil er dir die Wahrheit sagt.

Der Gerichtsdiener ist der Tod. Der bleibt nicht aus, und kommt gewiß. Die große Schuld ist die Sünde. Wer wird sie zahlen, und dir helfen nach dem Tod in der andern Welt?

Dein erster bester Freund, dein Leib, der sagt: „Ich kenne dich nicht" und verläßt dich zuerst. Dein zweiter Freund, dein Mitmensch, der jammert und weint um dich, und geht bis zu deinem Grab, dann kehrt er wieder um, und hilft dir nicht. Dein dritter Freund, die Religion, geht mit dir bis über's Grab vor Gottes Gericht und zahlt die ganze Schuld für dich. Verschmäh sie nicht!

Die Zillerthaler.

Im Zillerthal in Tyrol sind vor etlichen Jahren mehrere Bauernfamilien nach Schlesien, einer Provinz des Königreiches Preußen, ausgewandert. Der damalige hochwürdigste Herr Erzbischof, der Kardinal Fürst Schwarzenberg, hat vielen von ihnen ihre kleinen Güter und Höfe abgekauft, und an arme

Leute verschenkt. Warum haben diese Bauern ihre lieben Berghöfe, ihr schönes Vaterland verlassen, und sind so weit in das arme Schlesien fortgezogen?

Sie haben sich von einigen Fremden verführen und beschwätzen lassen, und auf einmal haben sie angefangen, und haben ihrem Pfarrer und seiner Predigt nicht mehr geglaubt, haben sich Bibeln gekauft und darin gelesen; sogar alte Männer und Weiber mit weißen Haaren haben in ihren alten Tagen noch wie kleine Kinder das Lesen gelernt und in der Bibel gelesen. Denn die Irrgläubigen sagen: „Die Bibel ist Gottes Wort; lies nur in der Bibel; da steht Alles geschrieben; du brauchst nur das zu glauben und mehr nicht; die Bibel ist genug."

Meinst du, das ist wahr? Weißt du, was die Bibel ist, und ob in der Bibel Alles geschrieben steht, was du glauben mußt? Wir wollen einmal sehen. „Bibel" heißt auf deutsch: „das Buch," nämlich das „heilige Buch."

In das heilige Buch oder die heilige Schrift sind zusammengeschrieben alle Schriften der heiligen Propheten in der alten Zeit vor Christus und die der heiligen Apostel nach Christus.

Der erste heilige Mann, der etwas aufgeschrieben hat, das ist der Prophet Moses gewesen. Der hat gelebt 2500 Jahre nach Erschaffung der Welt und 1500 Jahre vor Christus, also vor 3300 Jahren. Er hat, vom heiligen Geist erleuchtet, die ganze

Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit in fünf Büchern geschrieben. Nach ihm haben mehrere Propheten, Priester und Könige Bücher geschrieben, z. B. Samuel, Nehemias, Esdras, David, Salomo, Isaias, Jeremias rc. Im Ganzen sind 42 solche Bücher im alten Testamente geschrieben worden. Da stehen alle wichtigen Dinge, die sich damals ereignet haben; dann die Vorhersagungen von der Ankunft des Herrn Jesus Christus, und viele schöne Sittenlehren. Diese Bücher sind in verschiedenen Sprachen geschrieben worden, in der hebräischen, chaldäischen und arabischen Sprache.

Der Herr Jesus selbst hat niemals geschrieben. Ein einzigesmal hat Er mit dem Finger in den Sand geschrieben. Die Juden haben Ihm eine Ehebrecherin gebracht und gefragt: „Dürfen wir sie steinigen?" Da hat Er gesagt: „Wer von euch ohne Sünde ist, der nehme den ersten Stein und werfe auf sie." Dann hat Er sich gebückt, und einem Jeden der Anwesenden seine Sünden in den Sand geschrieben, so daß einer nach dem andern voll Scham davonging.

Sonst hat Jesus nichts geschrieben; auch hat Er zu den Aposteln nicht gesagt: „Setzt euch hin, nehmt Papier, Feder und Tinte und schreibt das Evangelium," sondern Er hat gesagt: „Gehet hinaus in alle Welt, und prediget das Evangelium; wer euch hört, hört Mich." Von den zwölf hl. Aposteln haben nur fünf etwas geschrieben, nämlich: Matthäus, Jo-

hannes, Petrus, Jakobus und Judas Thaddäus; dann der später hinzugekommene Apostel Paulus, und die zwei Apostelschüler Markus und Lukas. Die Vier: Matthäus, Markus, Lukas und Johannes haben, ein jeder von ihnen ein Evangelium geschrieben, das heißt eine kurze Beschreibung von dem Leben unsers Herrn Jesus. Der heilige Johannes selbst sagt, daß im Evangelium nicht Alles steht: „Viele andere Dinge hat Jesus noch gethan. Wollte man Alles beschreiben, die Welt könnte die Bücher nicht fassen, so viele wären zu schreiben."

Der heilige Lukas hat eine kurze Geschichte der Apostel geschrieben. Petrus, Paulus, Jakobus, Johannes und Judas haben kleine Ermahnungsbriefe an einzelne Gemeinden geschrieben, z. B. an die Christengemeinde in Rom, in Korinth u. s. w. Endlich hat Johannes noch die „geheime Offenbarung" geschrieben. Dieses Buch ist aber sehr schwer zu verstehen. Alle diese Schriften der Apostel machen miteinander ein kleines Buch aus, nicht den zehnten Theil von den Schriften des alten Testamentes, und sind in der syrischen und griechischen Sprache geschrieben. Es haben aber die heiligen Apostel nicht zur nämlichen Zeit, sondern zu verschiedenen Zeiten geschrieben, der heilige Johannes um fünfzig Jahre später als Matthäus. Im Anfang hat man in einer Gemeinde blos ein Evangelium gehabt, in einer andern ein anderes, in dieser einen apostolischen Brief,

in jener einen andern; viele Gemeinden haben gar keine heiligen Schriften gehabt, und waren doch gute Christen. Erst 300 Jahre nach Christus hat man alle heiligen Schriften in Ein Buch zusammengeschrieben und das nennt man die Bibel.

Wir müssen glauben, daß die Bibel ein heiliges Buch ist. Jedes Wort ist vom heiligen Geiste eingegeben.

Von jeher haben die katholischen Christen die Bibel in hohen Ehren gehalten. Fast jedes Wort in der heiligen Messe ist aus der heiligen Schrift. Jeder Priester muß täglich bei den priesterlichen Tagzeiten die Psalmen und andere Stellen aus der heiligen Schrift lesen und beten. In den Domkirchen, Stift- und Klösterkirchen ertönt das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht der herrliche Psalmengesang. Wenn beim Gottesdienst das Evangelium gesungen wird, nimmt der Levite das Evangelienbuch vom Altare, kniet sich vor dem Priester nieder, bittet ihn um den Segen, daß er es würdig singe, geht dann auf die rechte Seite des Altars, räuchert das Buch und singt. Zwei Leuchterträger stehen neben ihm mit brennenden Kerzen, und der Weihrauch steigt wie eine Wolke empor. Darnach trägt er das offene Buch zum Priester am Altare hinauf und der küßt es mit tiefer Ehrerbietung. Das Volk aber steht beim Evangelium auf und bezeichnet sich mit dem heiligen Kreuze; die Soldaten ziehen das Schwert

oder grüßen mit dem Gewehr, und Kanonendonner verkündet es weithin, daß das Evangelium gesungen wird.

Wenn ein Bischof geweiht wird, legt man ihm das Evangelienbuch auf das Haupt.

Bei den Kirchenversammlungen wird das Evangelienbuch auf einen kostbaren mit Gold verzierten Thronsessel gelegt.

Auf das Evangelienbuch legen wir auch den Eidschwur ab, berühren es mit drei Fingern der rechten Hand und sagen: „So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium."

Viele Heilige haben das Evangelienbuch aufgeschlagen, und die erste Stelle, die sie gerade gefunden haben, als einen Befehl von Gott betrachtet und ihr ganzes Leben hindurch befolgt. So z. B. der heil. Franziskus Seraphikus die Worte: „Ihr sollt weder Gold noch Silber in euern Gürteln haben."

Die Bibel ist also gewiß hoch genug und als ein göttliches Buch von jeher in der katholischen Kirche verehrt worden.

Aber dessen ungeachtet ist doch die Bibel nicht nothwendig und nicht genug für unseren Glauben.

Die Bibel ist nicht nothwendig für unsern Glauben, denn sonst müßte der Herr Jesus selbst geschrieben oder den Befehl zum Schreiben gegeben haben, oder es müßten doch wenigstens alle Apostel

an alle Christengemeinden geschrieben haben; das ist aber Alles nicht geschehen; und so müßten wir, wenn die Bibel nothwendig wäre, annehmen, daß es in den ersten drei Jahrhunderten gar kein Christenthum gegeben hat, weil es noch keine Bibel gab. Wäre das nicht thöricht?

Die Bibel ist nicht genug für unsern Glauben, denn es steht in der Bibel selbst, daß nicht Alles darin enthalten ist, ja es steht überhaupt gar nicht in der Bibel, daß es eine Bibel gibt; und überdieß ist die Bibel nicht in deiner Muttersprache geschrieben, sondern in Sprachen, die du nicht verstehst. Du kannst sie also gar nicht lesen, und wenn du diese Sprachen auch mit Mühe erlernen könntest, kannst du doch den Sinn und Inhalt nicht verstehen; es steht in der Bibel selbst, daß nicht alle sie verstehen können und darum auch nicht darin lesen sollen; so sagt der heil. Petrus von den Briefen des heil. Paulus: „Dabei ist Vieles schwer zu verstehen, und ununterrichtete leichtsinnige Leute mißdeuten es sich zu ihrem eigenen Verderben.“ Endlich — wenn du eine Bibel hast, sag mir, woher weißt du denn, daß dieß Buch die Bibel ist? Hast du die Handschrift der heiligen Apostel? o nein! die ist längst zu Grunde gegangen; oder bist du vor 1800 Jahren dabei gewesen, wie die Apostel geschrieben haben, und kannst du wissen und sagen: „was ich da lese ist gewiß so, wie es die heil. Apostel geschrieben

haben?" Wer steht dir gut dafür, daß nichts hinweg und nichts hinzu gethan worden ist, und daß die griechischen Worte der Apostel richtig in die deutsche Sprache übertragen worden sind? Weißt du nicht, daß man ebenso gut Lügen schreiben und drucken kann in ein Buch, wie man Lügen reden kann? Kann nicht ein jeder Buchdrucker auf das Titelblatt das Wort „Bibel" hinaufdrucken, und innenher ganz falsche Dinge und Lügen hineindrucken? Hat nicht Martin Luther eine eigene Uebersetzung der Bibel drucken lassen und dabei im Römer- und Galaterbrief des heil. Apostel Paulus die Worte hineindrucken lassen: „Der Mensch wird gerecht gemacht durch den Glauben allein," da doch dieß Wort „allein" in dem griechischen Wortlaut des Briefes nicht steht? Ist das etwa keine Lüge? Du müßtest ein großer Gelehrter, ja noch mehr, du müßtest allwissend, wie Gott sein, wenn du aus dir selber wissen könntest: „das Buch ist die ächte Bibel, und jedes Wort muß ich so und so verstehen und nicht anders."

Du bist aber weder ein Gelehrter, noch Gott, also mußt du immer andere Menschen fragen: „Ist das die wahre Bibel? und wie ist das und jenes zu verstehen? Wer kann dir Auskunft darüber geben? Etwa diejenigen, die auf die Bibel allein Alles halten? Nein. Die haben ja selber die Bibel nur von der katholischen Kirche, und ohne die Kirche wüßten

sie gar nichts von der ganzen Bibel. Der Mann nämlich, dem sie als ihren Lehrer und Meister folgen und anhängen, Martin Luther, war früher selber katholischer Priester, und hat die Bibel von der katholischen Kirche genommen. Er hat also selbst die Bibel nur deßwegen für die Bibel gehalten und halten können, weil die katholische Kirche es so lehrt; und dann hat er doch gesagt: „die Bibel allein enthält den Glauben, und die katholische Kirche ist im Irrthume," — was für ein Widerspruch!

Es ist gerade so, als wie wenn du mir einen Brief schriebest. Du bringst mir den Brief und erklärst ihn mir, und ich sage darauf: „Weil du es sagst, glaub ich es, daß der Brief von dir ist; aber deine Erklärung nehme ich nicht an, ich verstehe es besser als du, was im Brief steht. Du bist im Irrthum und der Brief hat recht." Wäre das nicht ein Unsinn? Du siehst, ein Irrgläubiger kann dir nicht sagen und Zeugniß geben: „Das Buch ist die Bibel." Das kann überhaupt Niemand, außer — die katholische Kirche.

Denn die katholische Kirche ist schon da gewesen, vor die Apostel geschrieben haben; in der katholischen Kirche ist die heilige Schrift, die Bibel, entstanden und erhalten worden; die katholische Kirche Christi hat die Gnade und Erleuchtung des heil. Geistes durch alle Zeiten bis jetzt; die katholische Kirche wird von Gott als die wahre bestätigt durch viele tausend

Wunder, Heilige und Martyrer; was die katholische Kirche lehrt, ist die Lehre Jesu Christi, und nur weil die katholische Kirche lehrt: „dieß Buch ist die Bibel — so haben die heil. Apostel sie geschrieben; und so ist sie zu verstehen;" nur deßwegen kann ich glauben, daß die Bibel — die Bibel ist. Steht also das Ansehen der Kirche nicht höher, als die Bibel? Die Kirche könnte auch ohne die Bibel bestehen, aber nicht umgekehrt, die Bibel ohne die Kirche bestehen. — Was muß ich also glauben?

Ich muß glauben Alles, was die Kirche lehrt, was der Papst in Rom und alle Bischöfe mit ihm, und die von den Bischöfen verordneten Priester lehren und predigen, das ist die Richtschnur unseres Glaubens, und nicht die Bibel allein.

Darum, wenn dir jemals so ein Fremder oder Einheimischer von der Bibel vorschwätzt und weißmachen will, wie man nur die Bibel lesen und nur das glauben soll, was in der Bibel steht, brauchst du ihn nur zu fragen: „Du glaubst blos, was in der Bibel steht? Woher weißt du denn, daß dein Buch da die Bibel ist? Woher weißt du denn, daß es eine Bibel gibt, und daß die Apostel sie geschrieben haben?" — Da wird der zudringliche Schwätzer bald verstummen und dich in Ruhe lassen; denn er kann dir auf deine Frage keine Antwort geben als: das weiß ich von der Kirche; diese Antwort aber will er nicht geben.

Nun siehst du auch, wie thöricht die Zillerthaler waren, da sie statt ihrem Pfarrer und seiner Predigt zu glauben, sich auf's Bibellesen verlegt haben. Was werden sich denn diese Leute aus der Bibel herausbuchstabirt haben? —

Einer hat einmal ganz gut gesagt: „Die Bibel ist ein Spiegel. Wer hinein schaut, schaut heraus. Schaut ein Frommer hinein, so schaut ein Frommer heraus. Schaut ein Gescheidter hinein, so schaut ein Gescheidter heraus. Schaut aber ein Thor hinein, so schaut auch ein Thor heraus."

Merke dir das und bilde dir nicht ein, daß das Ei klüger ist, als die Henne.

Die zwölf Artikel.

In dem Gebet: „Ich glaube an Gott Vater ꝛc." und so weiter, ist mit wenig Worten unser Glaube ausgesprochen. Man nennt es deßhalb das „Glaubens-Symbol." Das griechische Wort „Symbol" heißt so viel, als „Inbegriff" oder „Zusammenfassung." Man nennt es auch das „apostolische Glaubensbekenntniß," das heißt: „das Bekenntniß der heil. Apostel." Denn die heil. zwölf Apostel unseres Herrn Jesus haben dieses Gebet gemacht, und

deßhalb hat es auch zwölf Artikel, das heißt Glieder oder Absätze.

Es ist aber damit so zugegangen: Die heiligen Apostel sind bald nach dem Pfingstfeste miteinander auf den Oelberg gegangen. Dort waren sie früher so oft mit dem Herrn Jesus gewesen; da hatte Er sie das heil. Vater unser beten gelehrt; da hatten sie Ihn Blut schwitzen gesehen am Grünen-Donnerstag; da war Er vor ihren Augen in den Himmel aufgefahren. Auf dem nämlichen Oelberg also haben sie sich versammelt.

Noch jetzt wird der Platz gezeigt, und sind dort halb verfallene Mauern einer ehemaligen Kirche mit zwölf Bögen. Da hat der heil. Apostel Petrus zu den andern gesagt:

„Seht! wir müssen uns jetzt von einander trennen und in allen Ländern das Evangelium predigen; wir müssen aber die nothwendigsten Glaubenswahrheiten in ein kurzes Gebet zusammenfassen, sonst verstehen uns die Heiden nicht, und können es sich nicht merken. Was glaubt ihr nun, was wird das Nothwendigste sein?

Vor Allem: „Ich glaube an Gott Vater den Schöpfer des Himmels und der Erde."

Darauf fügte sein Bruder Andreas hinzu: „Und an Jesus Christus, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn."

Und so sprach jeder von den heil. Aposteln einen

solchen Glaubenssatz aus; Johannes: „der empfangen ist vom heil. Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau;"

Jakobus der Aeltere: „gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben;"

Thomas: „abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten;"

Jakobus der Jüngere: „aufgefahren in den Himmel, sitzet Er zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters;"

Judas Thaddäus: „von dannen Er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten;"

Matthias: „ich glaube an den heiligen Geist;"

Matthäus: „eine heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen;"

Simon: „Ablaß der Sünden;"

Philippus: „Auferstehung des Fleisches;"

Bartholomäus: ein ewiges Leben."

So ist das apostolische Glaubensbekenntniß entstanden. Es steht nirgends in der heiligen Schrift geschrieben, aber durch die mündliche Ueberlieferung ist es von den heil. Aposteln bis auf den heutigen Tag bei den Christen fortgesetzt und allezeit gebetet und geglaubt worden.

„Ich glaube," heißt in der lateinischen Sprache: „Credo." Wenn du also den Priester in der Kirche „Credo" singen hörst, so weißt du: er betet das apostolische Glaubensbekenntniß. Es sind aber einige

Zusätze dabei. Diese sind von den allgemeinen Kirchenversammlungen von Nizäa im Jahre 325 und von Konstantinopel im Jahre 381 zum apostolischen Glaubensbekenntnisse hinzugefügt worden. Z. B. „ich glaube an Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, vom Vater geboren von Ewigkeit, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, durch den Alles erschaffen worden ist. Dann: ich glaube an den heiligen Geist, den Herrn und Beleber, welcher vom Vater und vom Sohne hervorgeht und mit dem Vater und Sohn zugleich angebetet wird.“ Das apostolische Glaubensbekenntniß beten auch die Protestanten; sie sagen im neunten Artikel: „Ich glaube Eine heilige katholische Kirche“ und sind doch nicht katholisch. Vielen von ihnen, besonders Engländern, sind dadurch schon die Augen aufgegangen, und haben sich zur katholischen Kirche bekehrt.

Das Sandgrüblein.

Das Ufer am Meere ist, gerade so wie bei einem See, entweder steil abschüßig, wenn ein Berg oder Felsen hinein ragt, oder flach, wenn ein ebenes Land daran liegt.

An den Felsenufern sieht man über dem Wasserspiegel einen breiten Streifen wie ein Band. Das

kommt daher, weil das Meer alle Tage zweimal steigt und wieder fällt. Das Steigen nennt man Fluth, das Fallen die Ebbe.

Aus dem nämlichen Grunde ist am flachen Meerufer ein breiter Streifen Sand. Da kann kein Gras wachsen, weil das Wasser alle Tage zweimal bei der Fluth den Boden bedeckt, und so salzig ist. — Auf der Erde gibt es dreimal so viel Meer als Land. Du kannst dir denken, wie weit und groß diese Wasserfläche ist. Man kann Monate lang auf dem Meere in einem Segel- oder Dampf-Schiff fahren, und sieht kein Land, sondern nur Himmel und Wasser. Der Sturmwind hat natürlich auf dieser großen Fläche, wo ihn nichts hindert, viel mehr Gewalt als auf dem Lande. Wenn ein heftiger Sturm geht, so werden die Wellen 10 bis 20 Fuß hoch und stürzen mit gewaltigem donnerähnlichem Lärmen eine nach der andern daher; das Wasser wird dann hellgrün und der Schaum schneeweiß, und es ist ein herrlicher aber schrecklicher Anblick. Man denkt da an die unendliche Größe und Allmacht Gottes.

Am Meeresufer ist einmal der heilige Augustin spazieren gegangen. Er war früher ein weltlicher Gelehrter, dann Bischof von Hippo in Afrika und hat vor 1400 Jahren gelebt. Er wird ein Kirchenvater genannt, weil er voll Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gepredigt und viele Bücher geschrieben hat.

Nun der ist einmal des Abends am Meeresufer gewandelt und hat über die heiligen Glaubenswahrheiten tief nachgedacht, besonders über das Geheimniß der allerheiligsten Dreieinigkeit. Je mehr und öfter er nachgedacht hat, um so dunkler und unbegreiflicher ist es ihm geworden.

Da sieht er auf einmal ein Kind beim Wasser knieen, wie es unaufhörlich mit einer Muschel aus dem Meere Wasser schöpft und auf dem Sand in ein Grüblein ausgießt. Der Heilige sagt: „Mein liebes Kind! was machst du denn da?" Darauf antwortet der Knabe gar ernsthaft: „Ich will das Meer hier ausschöpfen und all sein Wasser in dieses Grüblein gießen." Augustin spricht lächelnd: „Wie kannst du doch so thöricht sein, mein Kind! siehst du nicht, wie unendlich groß und tief das Meer da ist, und wie jedes Tröpflein, das du in die Grube gießest, wieder spurlos im Sande versickert; und wenn du Tausend Jahre fort arbeitest, das Meer wird um kein Haar kleiner, und dein Grüblein wird nicht voll; bemühe dich nicht umsonst." Da blickt das Knäblein mit gar holdem schönen Aug' und glänzenden Angesicht den Heiligen an und erwidert: „Augustin! viel eher will ich das große Meer da ausleeren bis auf den Grund und in dieses kleine Grüblein da zusammengießen, als du Gott in deinen Menschenverstand hineinbringen und begreifen kannst; denn Gott ist größer, als das Meer da. Er ist unendlich, und

das Geheimniß seiner Dreieinigkeit unergründlich; des Menschen Verstand aber ist so klein und winzig, als dieß Grüblein hier und gleicht dem Sande da; wie das Wasser unter den tausend kleinen Sandkörnlein verrinnt, und nicht gefaßt werden kann, so verschwinden die göttlichen Dinge unter deinen tausend verschiedenen menschlichen Gedanken und Begriffen, und können von deinem Verstande nicht gefaßt werden. Opfere deinen Verstand, demüthige dich und bete an, denn begreifen wirst du Geschöpf deinen Schöpfer nimmermehr." Und nach diesen Worten war der Knabe verschwunden; Augustin aber dankte Gott, daß Er durch einen Engel ihn belehrt hatte, und ist fortan immer demüthig im Glauben geblieben.

Du siehst: Niemand kann das Wesen Gottes begreifen und verstehen, wie Er Einer und doch dreifaltig in den Personen ist.

Gott ist das allervollkommenste Wesen. Sein Denken, Sein Erkennen, Sein Sich Selbst Schauen ist so vollkommen, daß dieses eine eigene göttliche Person ist, nämlich die Weisheit oder das Wort des Vaters, der eingeborne Sohn Gottes. Sein Wollen und seine Liebe ist so vollkommen, daß dieses wieder eine eigene göttliche Person ist, nämlich die ewige Liebe, oder der heilige Geist, der vom Vater und Sohne hervorgeht.

Dieses ist das unbegreifliche Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit, das größte Geheimniß unsers

christlichen Glaubens. Ohne diesen Glauben kann Niemand selig werden.

Die Propaganda in Rom.

In Rom ist ein großes, schönes Haus. Darin sind ungefähr hundert Knaben und Jünglinge von allen möglichen fremden Ländern; Araber, Aegyptier, Mohren, Ostindier, Chinesen, Amerikaner u. s. w. Man kennt sie schon von weitem an ihrer Hautfarbe; denn die Mohren sind ganz kohlschwarz, die Araber braun, die Ostindier fast grünlich, die Chinesen gelb. Diese Knaben werden dort unterrichtet, zu Priestern geweiht, und dann in ihre Heimath als Missionäre zurückgeschickt, damit sie unter ihren heidnischen Landsleuten das Christenthum verbreiten. Deßwegen heißt das Haus die „Propaganda," das bedeutet so viel als „Glaubensverbreitung."

Alle Jahre am Heilig-drei-Königfest ist dort eine große Feierlichkeit, und die Knaben halten da, einer nach dem andern, Predigten in ihrer Landessprache, der eine griechisch, der andere arabisch, der dritte chinesisch, ein anderer wieder anders.

So feiern sie dort Heilig-drei-König. Denn auch diese sind von fremden Ländern nach Bethlehem gekommen. Nach den drei Söhnen des Patriarchen

Noah, Sem, Cham und Japhet theilt man alle Menschen in drei Stämme ein: Semiten, Chamiten, und Japhetiten. So sind z. B. wir Deutsche Japhetiten, die Juden und Türken dagegen Semiten, die Mohren Chamiten.

Die heiligen drei Könige nun sind wahrscheinlich von diesen verschiedenen Menschenstämmen gewesen, weßhalb auch der eine auf den Bildnissen als Chamite schwarz gemalt wird, und haben als die Stellvertreter aller Heiden auf Erden das neugeborne Jesuskind angebetet.

Sein Stern am Himmel ist ihnen erschienen und Er hat sich ihnen gezeigt. Darum nennt man dieß auch das Fest der Gotteserscheinung.

Am selben Tage feiert die Kirche auch das Andenken an die Taufe Jesu im Flusse Jordan. Dort ist der Himmel aufgegangen, der Vater hat mit lauter Stimme herabgerufen: „dieß ist mein geliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe;" der Sohn, nämlich Jesus Christus, war als Mensch sichtbar da, und der heilige Geist ist wie eine weiße Taube über seinem Haupte herabgeschwebt. So ist auch dieses eine Gotteserscheinung gewesen.

Das Nämliche ist auch bei der Verklärung Jesu am Berge Tabor geschehen; auch da hat der Vater die nämlichen Worte vom Himmel gerufen, der Sohn ist in seiner verklärten Menschheit mit schneeweißen Kleidern und strahlendem Angesicht über der Erde

geschwebt, und der heilige Geist hat wie eine hell-leuchtende Wolke den Herrn Jesus umflossen.

Im alten Testamente, schon 2000 Jahre vor Christus, ist Gott dem Patriarchen Abraham im Thale Mambre erschienen. Es waren als wie drei Männer. Aber die Drei haben mit Einer Stimme geredet, und Abraham hat die Drei angeredet mit dem Namen: „Herr,“ angebetet und lange mit den Drei geredet, als ob es blos Einer wäre. Zwei von ihnen sind dann nach Sodoma hingegangen, und der Eine, der zurückgeblieben ist, hat so mit Abraham gesprochen, als wie wenn Er nach Sodoma hineinginge: „Ich will diese grundböse Stadt vertilgen“ ꝛc.

Diese drei Erscheinungen im Thale Mambre, am Jordanfluß und auf dem Berge Tabor sind also merkwürdige Erscheinungen der allerheiligsten Dreifaltigkeit gewesen.

Merkwürdig ist auch das: die Namen in der hebräischen Sprache, welche Gott bedeuten, sind in der mehrfachen Zahl, und Gott spricht bei der Schöpfung nicht: „Ich will den Menschen machen,“ sondern: „Wir wollen den Menschen machen nach Unserem Bilde.“

Der Prophet Isaias ist in den Himmel verzückt worden, hat dort Gottes Herrlichkeit gesehen und gehört, wie die Seraphim unaufhörlich singen: „Heilig, heilig, heilig.“

Denk daran, so oft du das Kreuz machest, und

bete für die, welche den dreieinigen Gott noch nicht kennen, für die armen Heiden, die schwarzen, braunen, gelben, daß sie bald zum Christenthum bekehrt werden durch die Propaganda in Rom.

Gletscher und Ferner.

Wenn man bei uns im bayrischen Oberland auf einen hohen Berg steigt, so sieht man auf der Mittagseite die Tyroler Berge. Hunderte von schneeweißen glänzenden Spitzen und Zacken ragen in den blauen Himmel empor. Es ist das ein herrlicher Anblick, besonders an warmen Sommertagen, wenn die Sonne untergeht.

Die Abwechslung der Schatten- und Lichtseiten macht das prächtigste Farbenspiel durch alle Abstufungen der Farben vom tiefsten Dunkelblau bis zum reinsten Goldglanz. Wenn dann die Sonne untergegangen ist, werden die Berge auf einmal ganz bleich, und sehen einen kalt und geisterhaft an, wie ein Leichnam; aber nach einer Viertelstunde röthen sie sich wieder und werden dunkelroth wie Feuergluth — man nennt dieses „das Glühen der Alpen."

An den tiefsten Einsenkungen dieser hohen Berge gehen dann von einem Thal zum andern Wege

hinüber; sind es fahrbare Straßen, so nennt man diesen Uebergang einen Paß, z. B. der Brenner-Paß zwischen dem Inn- und Eisak-Thale, oder zwischen Innsbruck und Brixen; sind es aber blos Fußsteige, so nennt man sie in Tyrol Tauern. Beim Krimler Tauern z. B. steigt man vom letzten Dorfe Krimle, wo der berühmte schöne Wasserfall ist, sechs gute Stunden immer steil aufwärts, bis man auf der andern Seite in das Ahrenthal abwärts steigen kann. Am 25. August bin ich einmal hinüber; es war ein krystallheller Tag und die Sonne sehr heiß, und doch hat der Weg die letzte Stunde immer über tiefen, glattgefrornen Schnee geführt; auf der Höhe geht man durch zwei Felsen, wie durch zwei Mauern durch, rechts und links steht auf der Spitze des Felsens ein Kruzifix, und diese waren am 25. August bei der größten Sonnenhitze um 12 Uhr Mittag ganz weiß von Eis und Reif überzogen — so kalt weht dort oben der Wind.

Stunden weit sieht da das Auge nichts als Schnee und Eis und einzelne Felsenspitzen daraus hervorragen. Manchmal, wenn der Sommer sehr heiß ist, geht der Schnee an vielen Stellen ganz weg und da liegt das bloße Eis da, schön bläulich oder grünlich schimmernd. Und unter der Eisdecke sind die Höhlen mit Eis-Säulen, wie Kirchen so groß, so daß man hineingehen kann.

Die Tyroler unterscheiden aber zwischen Gletscher

und Ferner. Gletscher — das sind die Eisdecken, die über den Thälern, Kesseln und Schluchten liegen. Sie bestehen aus gefrornem Schneewasser, werden je nach dem Wechsel von Wärme und Kälte bald kleiner, bald größer, und dehnen sich auf den Schattenseiten oft tief in die Thäler herab. Dicht neben dem Eise sind oft die schönsten Wiesen mit Blumen und oft findet man Schmetterlinge über dem Eise. Merkwürdig sind die tiefen Klüfte in diesen Gletschern. Sie gehen viele Klafter tief hinunter, als wie regelmäßige Einschnitte, und vom Abgrund herauf hört man die Wasserströme tosen. Kein Stein kann im Eise bleiben, sondern ein jeder wird auf die Oberfläche hinausgeschoben. Ist der Gletscher vom Schnee frei, so kennt man ihn von weitem schon an der graulich schmutzigen Farbe auf seiner Oberfläche. Die Größe richtet sich ganz nach den Bergkesseln und beträgt oft zwei bis drei Stunden im Umfang und mehr.

Ferner hingegen — nennt man die höchsten Bergspitzen, die mit ewigem Eise überzogen sind. Der Fern ist nicht gefrornes Wasser oder aus Schnee gebildetes Eis, sondern eine Art Reif, gefrorner Niederschlag aus der Luft, ein Gefüge von kleinen Körnern, und blendend weiß. Er bildet die schönsten, feinsten Spitzen, Zacken, Nadeln und Pyramiden von den herrlichsten Formen und oft bedeutender Größe. Dort oben wächst natürlich keine Pflanze

mehr, und nichts Lebendiges regt sich mehr, kein Wasser hörst du mehr rauschen — tiefe Stille, ein heiliger Ernst ist dort oben im Sonnen- und Eisglanze; höchstens daß manchmal ein Geier noch über den Gipfeln schwebt, oder ein Eisberg durch die Sonnenhitze sich ablöst und mit Donnergekrach in tausend Trümmern herabstürzt.

Das Meer und die Berge und die Sterne — alle drei haben eine Aehnlichkeit miteinander. Wenn du auf dem Meere fahrst und siehst weit und breit nichts als Wasser und Himmel, und kommt ein rasender Sturm —, und wird das hausgroße Schiff mit allem, was darauf ist, mit den hundert Kanonen und tausend Menschen, von den Wellen hin- und hergeschleudert, daß Alles kracht und du meinst, es müsse Alles zu Grunde gehen; — oder, wenn du auf einem hohen Berg bist, und so weit dein Auge schauen kann, siehst du nichts als ungeheuere wilde Felsen und Steingerölle und Eis- und Schnee-Gebirge, die über dich hereinhängen, und Alles rings um dich ist still, auf Stunden weit kein Dorf, kein Haus, kein Mensch, kein Thier; — oder, wenn du in der Nacht zu den Sternen schaust mit einem großen Fernglas, und siehst die Millionen und Millionen feurige Sonnen am dunklen Himmel strahlen, und findest immer wieder neue und noch weiter entfernte Sterne, und weißt, daß ein jeder solcher Stern so groß und noch größer als unsere Erde ist: —

sieh! da halten das Meer und die Berge und die Sterne Eine und die nämliche Predigt an dich; was für eine Predigt? Diese:

„O Mensch! wie klein bist du! Du bist nichts „und weißt nichts und kannst nichts! Aber wie „groß, wie weise und wie allmächtig ist Der, der „alle diese Dinge gemacht hat! Fall' nieder vor „Ihm und bete Ihn an, den ewigen, unendlichen, „allmächtigen Gott, den Schöpfer des Himmels und „der Erde."

Ein christlicher Mann ist einmal in einer Gesellschaft von Religionsspöttern gewesen. Sie haben von Gott gesprochen und gesagt: „es gibt keinen Gott." Er hat lange geschwiegen. Endlich haben sie auch ihn um seine Meinung befragt. Da hat gerade im nämlichen Augenblick die Uhr geschlagen, und er hat mit dem Finger auf die Uhr hingedeutet und gesagt:

Höret ihr die Uhr da schlagen?
Und der Zeiger rücket! seht!
Könnt ihr noch so thöricht fragen,
Ob die Uhr von selber geht?

Ganz recht geantwortet! Die Uhr muß doch von einem Uhrmacher gemacht sein — und der Uhrmacher ist mehr und ist gescheiter und mächtiger als die Uhr — das Werk seiner Hände, — und diese große Welt — Himmel und Erde — Wer hat sie gemacht? Sie selbst doch wohl nicht — so wenig, als eine

Uhr sich selbst macht — und ein Mensch hat auch die Welt nicht erschaffen — wie könnte ein Mensch so etwas Großes thun? Der Allmächtige, der Allweise, der unendlich ewige Gott hat all' dieses erschaffen. — Wenn du näher nachdenkst, so ist Alles für dich und deinen kleinen Verstand ein unbegreifliches Wunder. Das Gras, das auf deinem Felde wächst, die Blume, die in deinem Garten blüht, das kleine Hühnlein, das in deinem Stall aus dem Ei schlüpft — kannst du es begreifen, wie es geschieht? Ja sieh nur den Stuhl an, auf den du in deinem Zimmer sitzest — kannst du es begreifen, warum er gerade und ruhig da steht? warum fällt er dir nicht zur Zimmerdecke hinauf, warum nicht rechts oder links? Die gelehrten Herren lächeln und sagen: „Ja, das ist halt das Gesetz der Natur: die Schwerkraft, und die zieht Alles zum Mittelpunkt der Erde hinunter." Ganz recht! Aber woher kommt dann diese Schwerkraft, und dieses Naturgesetz? oder kannst du auch so ein Gesetz geben? Gebiet einmal deinem Stuhl, er soll oben an der Decke deines Zimmers feststehen? Kannst du das? Begreifst du Alles, daß es gerade so ist und sein muß und nicht anders? Mußt du dich nicht über Alles verwundern? Einer ist's, der hat im Anfang der Natur alle ihre Gesetze vorgeschrieben — der allmächtige Gott! Ihm ist kein Ding unmöglich — und wie Er alle Gesetze der Natur gemacht hat, so kann Er sie auch ändern.

Du wunderst dich darüber, daß ein Kranker auf einmal gesund wird, daß ein Todter lebendig aufsteht, weil so etwas nicht alle Tage geschieht; aber doch darfst du es nicht bezweifeln, daß es möglich ist. Für Menschen gibt es wohl Wunder, bei Gott ist aber Nichts ein Wunder oder eine Unmöglichkeit. Oder sollte der, der den ersten Menschen aus der Erde gemacht hat, nicht einen todten Menschen wieder lebendig machen können? oder der, der alle Jahre das Wasser der Erde im Weinstock in Wein verwandelt, nicht das Wasser im Weinkrug auch in Wein verwandeln können? Wie kannst du zweifeln? Es gibt kein Wunder, das Gott nicht möglich wäre, denn Er ist allmächtig. Das lehren dich die Berge, das Meer und die Sterne.

Das todte Wasser.

Wenn im Frühjahr der Schnee geht und die Wiesen noch ganz grau sind, so findest du doch bald hie und da ganze Büschel helles, frisches, grünes Gras, nämlich da, wo eine Quelle aus dem Boden rinnt, oder ein Bächlein vorbeifließt. Und im späten Herbst, wenn die Felder schon roth und todt und die Bäume laublos sind — am Wasser bleibt's noch

immer grün bis in den Schnee und Winter hinein. Eine solche Lebenskraft hat das Wasser. Daher sind auch die Länder, wo viele Quellen, Flüsse und Seen sind, sehr fruchtbar. In Afrika ist eine große Wüste, die Sahara, halb so groß wie ganz Europa. Wie man auf dem Meere nur Wasser und Himmel sieht, so sieht man in der Sahara nur Sand und Himmel; auf viele hundert Stunden weit, wenn du Tage und Wochen lang reisest, nichts als Sand und Stein, weit und breit kein Baum und kein Grashalm, Alles ringsum still und todt. Aber an einigen Orten in dieser Wüste sind kleine Thäler und Vertiefungen; da ist ein kleiner See oder eine Quelle — und rund umher ist dann Alles grün; es sind dort Wiesen und Felder und Palmenbäume; es singen dort Vögel und weiden Vieh-Heerden, und wohnen Menschen dort, und die Reisenden nehmen dort Herberge und versehen sich mit Wasser und Futter für ihre Kameele. Man nennt diese kleinen Plätze in der Wüste Oasen — ein Paradies voll Leben mitten in der todten Sandwüste; eine solche Lebenskraft hat das Wasser! Es ist aber nicht blos neben dem Wasser, sondern auch in dem Wasser und auf dem Wasser Alles voll Leben. Im Wasser gibt es Fische — und auf dem Wasser Schiffe; die Fischer fahren in kleinen Schiffen hinaus und werfen ihre Netze und führen dann ganze Schiffsladungen voll von Fischen an's Land zum Verkaufe; in manchen Ländern, die am Meere lie-

gen, sind Fische das hauptsächlichste Nahrungsmittel. Die Kaufleute fahren in großen Schiffen über Seen und Meere und treiben Handel mit ihren Waaren von einer Stadt zur andern und von einem Lande zum andern. Solche Schiffe sind oft gar groß, haben zwei oder drei Mastbäume mit zehn, zwölf und noch mehr Segeln, oder, wenn es Dampfschiffe sind, zwei oder vier Maschinen mit eben so vielen Kaminen, durch welche die Räder oder Schrauben in Bewegung gesetzt werden, und haben eine Ladung von oft mehreren tausend Zentnern in Gewicht, z. B. Kaffee, Zucker, Getreide, Baumwolle u. dergl. Eine jede Stadt am Meere, wo solche Schiffe an- und abfahren, hat einen Hafen, d. h. einen Platz, wo die Schiffe vor Sturm und Wellen sicher sind, die Anker auswerfen und ihre Waaren aus- und einladen können. In einem solchen Seehafen, z. B. in Triest, Hamburg, Genua, Venedig u. dgl. sind mehrere hundert Schiffe in vielen Reihen nebeneinander und ihre Mastbäume sehen aus wie ein Tannenwald. Da ist dann ein Lärmen und Getümmel, ein Aus- und Einpacken, ein Hin- und Herfahren, und am Ufer ein Gewimmel von Menschen und Lastthieren und Frachten, daß einem Hören und Sehen vergeht.

Darum sind solche Seestädte auch sehr groß und reich.

So bringt das Wasser überall Leben. Nur Ein Wasser bringt kein Leben, sondern den Tod. Wie

in der Sandwüste Sahara durch das Wasser die Oasen, diese kleinen Paradiese, gebildet sind, so ist umgekehrt mitten in einem Paradiese eine Wasserwüste gebildet. Das ist drüben im gelobten Land. Wenn du von Jerusalem am Bach Cedron gegen Sonnenaufgang zu 8 Stunden lang fortgehst, so hört auf einmal alles grüne Gras und Strauchwerk auf, du watest bis übers Knie im Sand und Asche wie auf einer großen Brandstätte — und kommst endlich an einen See, der ist 24 Stunden lang und 6 breit. In diesem See schwimmt kein Fisch, und jeder Fisch, der aus dem Jordan in diesen See geschwommen kommt, muß sterben; kein Schiff fährt über seinen Spiegel, kein Vogel fliegt darüber, kein Baum, keine Stadt, kein Haus, kein Grashalm steht an seinem Ufer — eine Todtenstille weit und breit. Ein weißer Dunst liegt gewöhnlich über dem Wasser und an den pechichten Ufern sieht man oft Feuer aufbrennen. Einige Leute behaupten, sie hätten tief unten im Wasser viele Mauern und Trümmerhaufen gesehen — das ist das todte Meer, wo einst die Städte Sodoma und Gomorrha gestanden sind — das einzige todte Wasser.

Du weißt, was die heil. Schrift von diesem todten Meer erzählt. Es war zuvor ein herrliches, fruchtbares Thal gewesen, Siddim genannt, schön wie das Paradies. Der Jordanfluß hat dieses Thal durchströmt, und sich in den Meerbusen von Aila ergossen.

Fünf Städte blüheten dort — Sodoma, Gomorrha, Adama, Segor und Seboim; aber ihre Einwohner waren hochmüthig, ergaben sich der Gefräßigkeit und dem Müßiggange, und reichten dem Dürftigen und Armen keine Hilfe, und dadurch stürzten sie in eine schreckliche, widernatürliche Sünde gegen das sechste Gebot, die man deswegen jetzt noch die sodomitische Sünde nennt.

Darum hat Gott der Herr den Untergang dieser Städte beschlossen und dem Patriarchen Abraham vorhergesagt, und am andern Morgen erblickte Abraham in der ganzen dortigen Gegend einen dicken Dampf mit Funken aufsteigen, wie der Rauch eines Hochofens. Segor hat Gott dem Loth und seinen zwei Töchtern zu lieb verschont, die andern vier Städte sind bis auf den Grund ausgebrannt. Der ganze Boden hat sich gesenkt, so daß selbst der Ausfluß des Jordans verschüttet worden ist, und das todte Salzmeer hat sich darüber gelagert. Mit solchen großen schrecklichen Buchstaben hat Gott hingeschrieben: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben!“ Ein fürchterlich strenges Gericht der göttlichen Gerechtigkeit!

Gott ist ein gerechter Richter; Er hat die hochmüthigen Engel aus dem Himmel gestürzt; Er hat die ungehorsamen Stammältern Adam und Eva aus dem Paradiese verstoßen; Er hat den Brudermörder Kain verflucht; Er hat die ganze Erde für ihre Bos-

heit zur Zeit des Noah mit der großen Wasserfluth gestraft; Er hat den verstockten Pharao von Aegypten mit seinem Kriegsheer im rothen Meer begraben; Er hat die gottlosen Völker vom Land Kanaan dem Schwerte der Israeliten übergeben; Er hat Israel selbst so oft und endlich durch die babylonische Gefangenschaft, und durch die römische Knechtschaft, zuletzt durch die Zerstörung von Jerusalem und Zerstreuung unter alle Völker bis auf den heutigen Tag gestraft; und wenn du die Geschichten aller Länder und Völker liesest, so findest du immer und überall die gerechte, strafende Hand Gottes, und wie ein Kaiserreich und Königreich um das andere untergegangen ist, wenn das Maaß seiner Sünden voll war. —

Ja, jeder einzelne Mensch hat in seinem eigenen Herzen Gottes Gericht — die strafende Stimme des Gewissens. Als Kain seinen Bruder Abel ermordet hatte, sprach er: „Mein Verbrechen ist größer, als daß ich Gnade verdiente; sieh, Herr! Du verjagst mich heute aus meinem Lande; ich werde mich vor deinem Angesichte verbergen und flüchtig auf Erden herumziehen: wer mich antrifft, wird mich tödten;" und er flüchtete sich vor Gottes Angesicht in ein anderes Land.

Wer Böses gethan hat, wird von Unruhe gepeinigt und möchte immer und überall fliehen vor der strafenden Hand Gottes, wie einer, der mit

Geißelhieben getrieben wird. Die alten heidnischen Römer haben diese Gewissensbisse und den Menschen überall hin verfolgenden geißelnden Vorwürfe für eigene Geister oder Gottheiten gehalten und Furien genannt, was so viel heißt als die wüthenden Gespenster.

Es wird jeder Mensch für das Böse gestraft durch Schmerzen, Krankheiten, Armuth, Verfolgung, frühzeitigen schnellen Tod, jedenfalls durch seine innerliche Unzufriedenheit, und wenn er in diesem Leben nicht genug oder gar nicht gestraft worden ist, so wird er desto sicherer und ärger in der andern Welt gestraft werden. Denn Gott ist gerecht, und muß den Bösen strafen, sowie Er den Guten belohnt, weil Er unendlich heilig ist. Er ist selbst durch und durch gut und vollkommen und hat an dem Guten sein innigstes Wohlgefallen, eben darum verabscheut und haßt Er auch das Böse und muß es strafen.

Aus diesem Grunde wird auch am Ende der Zeiten das allgemeine Weltgericht sein. Dort wird einem Jeden ganz nach Verdienst vergolten werden, wie die Schrift sagt: „ein volles, wohlgerütteltes, festeingedrücktes Maaß."

Wie von dem Einzelnen, so gilt auch von der ganzen Welt das Sprüchwort: „Der Krug geht so lang zum Brunnen, bis er bricht" und „wo das Aas ist, sammeln sich die Adler."

Darum vergiß nie Sodoma und Gomorrha und das todte Wasser.

Die zwei Bäume.

So viel gegessen und getrunken, wie bei uns in Bayern und Deutschland, vier- und fünfmal im Tag — Knödel und Schmalznudeln, Fleisch und Kraut, Bier und Branntwein u. dgl. — so viel verzehrt wird nicht überall in der Welt. Schon in Italien und Spanien ist das Volk viel mäßiger. Ein Bauer im Neapolitanischen oder im Kastilischen begnügt sich oft den ganzen Tag mit einem Stück Brod und Käse, oder mit etlichen in Wasser gekochten Makaroninudeln, oder mit einigen Feigen, Weintrauben, Oliven oder Zwiebeln. Noch mäßiger sind die Indianer und Afrikaner. Einige Baumfrüchte sind oft ihre ganze Nahrung, Tag für Tag, das ganze Jahr. Zwei oder drei Bäume ernähren dort eine ganze Familie — Vater, Mutter, Großvater und Großmutter, Kinder und Kindeskinder; und, wer ein Dutzend Bäume hat, ist reich. Es sind dieß die herrlichen Palmbäume, besonders die Kokus- und die Dattel-Palmen.

Die Palmbäume haben einen Stamm ohne Aeste,

und an der Krone bilden die langen und breiten gefiederten Blätter einen großen Büschel, in der Mitte befinden sich dann traubenförmig die Früchte. Die Kokuspalme hat Früchte wie Nüsse, in der Größe eines Kürbisses; unter der äußern, braunen, faserichten Schale ist der weiße Kern, eine gesunde, wohlschmeckende Nahrung, und ein weißer Saft, der mit der Milch Aehnlichkeit hat. So gibt die Nuß Speise und Trank, die Schale gibt Fäden, woraus man Schnüre verfertigen und Kleiderzeuge weben kann; die Blätter und das Holz geben das Baumaterial zu den Hütten und ihren Dächern und zu allen Hausgeräthschaften.

Die Dattelpalme hat kleine länglichte Früchte in der Form eines Fingers. In Nordafrika zwischen der Sahara und der Berberei ist ein Landstrich ganz mit solchen Dattelpalmen dicht bedeckt, so daß man ihn das Dattelland (Biledulgerid) nennt. Dort sollen die Menschen sehr lange leben, und Greise vorkommen, die über 200 Jahre alt sind. Gewiß ist, daß die Menschen, je einfacher und mäßiger sie leben, desto älter werden.

Wie viel braucht bei uns ein Reicher zu seinem kurzen Leben! Wie viele Häuser und Schlösser und Palläste, wie viel Dienerschaft und Unterthanen, wie viel Lebensmittel aus allen Naturreichen und allen Welttheilen; wie viel wird da gearbeitet, gekocht, gesotten und gebraten, damit der vornehme Herr die

kurze Lebenszeit behaglich leben kann! O um wie viel glücklicher sind die Indianer und Afrikaner! Ihr Leben, ihr langes gesundes Leben ist ein einziger Baum! Ein wahrer Lebensbaum. — Von einem solchen Lebensbaume erzählt uns auch die heilige Schrift. Den ersten Menschen, unseren Stammältern Adam und Eva, hat Gott das Paradies zum Wohnplatz gegeben. „Paradies" heißt ein Garten, und bedeutet, daß dieses Land sehr schön gewesen ist. Es muß im Morgenland, tief in Asien gewesen sein. Noch jetzt gibt's dort Landschaften, die man ein Paradies nennen und für den Himmel halten könnte, so schön und prächtig sind sie; besonders am großen Himalayagebirge, dessen höchster Berg, der Dawalagiri 26,000 Fuß hoch mit seiner weißen Eisspitze zum Himmel emporragt. Das Paradies muß ein Bergland gewesen sein, denn vier Ströme, Euphrat, Tigris, Phison und Gehon, floßen nach den vier Weltgegenden hinunter. Auch hat es im Paradiese weder Regen noch Schnee, noch große Kälte und Hitze gegeben; der Thau hat Alles genetzt und befruchtet. In der Mitte dieses herrlichen Landes war nun ein Baum, den Gott das Holz des Lebens nannte. Von seinen Früchten aßen die ersten Menschen, und hätten sie bei diesem Lebensbaume bleiben und von ihm essen können, sie wären nicht gestorben.

Denn Gott hat den Menschen nicht zum Tode, sondern zum ewigen Leben erschaffen, zum Herrn

und König auf dieser Erde, zum Herrscher über Alles. — Thiere hat Gott im Anfange eine Menge von allen Gattungen erschaffen, Er hat blos das Wort gesprochen: „die Luft soll von Vögeln, das Wasser von Fischen wimmeln, die Erde mit allerlei Thieren sich bedecken" — und sogleich hat auf göttlichen Befehl die Erde diese Thiere hervorgebracht und sie haben gelebt. Nicht so der Mensch. Als Gott den Menschen erschaffen hat, hat Er zu Sich Selbst gesprochen: „Lasset Uns einen Menschen machen nach Unserem Ebenbilde und Unserer Aehnlichkeit; er soll vorstehen Allem, was sich auf Erden bewegt." Dann hat Er den Leib aus der Erde Selbst geformt und den leblosen lebendig gemacht, indem Er ihm den Geist des Lebens, die unsterbliche Seele, in das Angesicht einhauchte. So hat Gott den Menschen ausgezeichnet und zum Leben erschaffen. Deßhalb dürfen wir uns auch nicht darüber wundern, daß die ersten Menschen viel länger als wir, ja mehrere Jahrhunderte, lebten.

Nur eine feindliche zerstörende Macht war im Stande, dem Menschen das Leben zu nehmen. Und das war der zweite Baum, der im Paradiese stand, den nannte Gott den Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen, und von diesem gebot Er den Menschen: „Esset von diesem Baume nicht, sowie ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben."

Sie thaten es und verloren dadurch den Baum des Lebens.

Die Boa konstriktor oder Riesenschlange.

Du hast gewiß schon öfters kleine Blindschleichen und Nattern gesehen. Es sind harmlose Thiere, die Niemanden was zu leid thun; verfolge sie nicht. Aber in sumpfichten Gegenden gibt es rothe Kupfer-Nattern, diese sind gefährlich; wenn sie sich einem um den Fuß schlingen und beißen, schwillt der Fuß an. In südlichen Ländern, wo es heißer ist als bei uns, gibt es auch mehr Schlangen, und darunter sehr große und giftige, deren Biß augenblicklich den Tod bringen kann. Die giftigste ist die Klapperschlange, so genannt von den beinichten Klappern, die sie am Ende ihres Schweifes hat und mit denen sie laut klappert. Die größte ist die Riesenschlange oder Boa konstriktor, d. h. der „Verschlinger." Diese ist zwar nicht giftig, aber so groß und stark, daß sie um die größten und stärksten Thiere, Pferde, Stiere, Löwen, Tieger sich herumschlingen und dadurch sie erwürgen kann. Kleinere Thiere, wie z. B. Hasen, Rehe, Lämmer nimmt sie in den Rachen, ohne sie

mit den Zähnen zu zerfleischen, und würgt sie durch ihren Schlund, sie zerquetschend allmählig hinunter.

Ihr Auge hat eine Art von bannender Zauberkraft. Kleine Thierchen, wenn sie ihr in's Auge geblickt haben, laufen ihr selber in den Rachen; größere Thiere, selbst Menschen, gerathen durch ihren Blick in solchen Schrecken, daß sie kaum im Stande sind, zu fliehen. — Die Schlangen haben eine feine zweispaltige Zunge, die immer in Bewegung ist. Ihr Gift ist in einem Bläschen an den spitzigen Backenzähnen verborgen, und fließt in die Wunde, wenn sie beißen, und vergiftet so das Blut. Ihre Gestalt und Hautfarbe ist meistens sehr schön, anmuthig und bunt gefleckt, schön blau und gelb und in's röthlichte spielend; ihre Bewegungen sind sehr zierlich und schlüpfrig und von unglaublicher Schnelligkeit. Wenn sie auf etwas lauern, sind sie in einen Ring zusammen geringelt im Grase, daß man nichts sieht; auf einmal schießen sie wie der Blitz so schnell und zischend in die Höhe und haben im Augenblick ihre Beute umschlungen und gebissen. So eine Schlange ist ein Sinnbild und Inbegriff von Schlauheit, Bosheit, Falschheit, Schnelligkeit, Kraft, Heuchelei, Schmeichelei, Unerbittlichkeit, Blutdurst und Mordsucht. Es gibt wilde Völker, welche die Schlangen anbeten.

Eine solche Schlange war im Paradiese auf dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen, und hat die Eva gefragt: „Warum esset ihr von diesem

Baume nicht? Esset nur; ihr werdet nicht sterben, es werden euch die Augen aufgehen und ihr werdet Alles wissen, ihr werdet wie Götter sein.“

Du weißt, Schlangen können nicht reden, kein Thier kann reden, reden kann nur der Mensch auf Erden, denn zum Reden gehört Vernunft. Es muß also jemand Anderer aus der Schlange geredet haben. Kein Mensch, denn es waren blos zwei Menschen, Adam und Eva, da; nicht Gott, denn Gott, der Heilige und Wahrhaftige, kann nicht Sich Selbst widersprechen, und das einemal sagen: „Ihr werdet sterben“ und das anderemal: „Ihr werdet nicht sterben.“ Es ist der Lügner von Anbeginn und Vater der Lügen gewesen, der aus dem Mund jener Schlange gesprochen hat, der Satan oder der Teufel.

„Was Teufel!“ kannst du oft auf der Bierbank einen räsonniren hören, „es gibt keinen Teufel, das ist eine Kinderfabel, hat ja noch nie einer den Teufel gesehen.“

Das ist eine ungeschickte Rede; hast du denn schon einmal deine eigene Seele oder deinen Verstand gesehen? Gewiß nicht; und zweifelst doch nicht, daß du einen Verstand oder eine Seele hast. Du kannst auch den Teufel nicht sehen, ebensowenig als deine eigene Seele, weil er ein Geist ist ebenso wie deine Seele. Es gibt aber auch nicht blos Einen Teufel, sondern eine große Menge Teufel oder böse Geister, oder Dämonen. Die bösen Geister der Finsterniß

sind aber nicht als solche in diesem ihren jetzigen Zustande von Gott erschaffen worden, denn Gott, der Gute, kann nur Gutes, nichts Böses erschaffen; vielmehr waren sie früher gute Geister des Lichtes, Engel im Himmel. — Die Engel sind in neun Chöre abgetheilt; sie heißen: Engel, Erzengel, Mächte, Kräfte, Fürstenthümer, Herrschaften, Thronen, Cherubim und Seraphim. Gott hat auch sie, wie den Menschen, zum ewigen Leben, zu Seiner Seligkeit erschaffen. Die Seligkeit ist aber nur möglich durch die Freiheit; kein Wesen kann aus Zwang selig sein. Darum hat Gott den Engeln und den Menschen einen freien Willen gegeben, die freie Wahl: „Willst du Mein sein?" Von den himmlischen Geistern hat der dritte Theil diese Probe nicht bestanden. Einer vom höchsten Chore, ein Seraphim, erzählt die heilige Schrift, Luzifer, das heißt „der Lichtträger" genannt, voll Schönheit und Macht, hat sich selbst wohlgefallen und gesprochen: „Ich bin Gott, ich will meinen Thron höher stellen, als Gottes Thron, mich betet an," und mit diesen Worten hat er so viele andere Engel zum Abfall von Gott verführt und ist so zum Empörer geworden; denn „Satan" heißt der „Empörer," und „Teufel," aus dem griechischen Worte „Diabolos" hergenommen, heißt der Aufrührer. Mit dem Worte: „Wer ist wie Gott?!" hat der heilige Engel Michael ihn mit seinem Anhange gestürzt, denn „Michael" heißt: „Wer wie Gott." So ist

damals die Hölle entstanden, nicht von Gott erschaffen, sondern durch die Sünde der gefallenen Engel gemacht. Was dem Satan im Himmel nicht gelungen ist, das hat er jetzt auf Erden zu erreichen gesucht, nämlich die Herrschaft und den alleinigen Besitz als allmächtiger Herr und Gott; und deßhalb hat er voll Haß gegen Gott den Herrn und voll Neid gegen die unschuldigen glücklichen Menschen im Paradiese aus der Schlange am verbotenen Baum die verführenden Worte zur Eva gesprochen.

Und hier ist es ihm besser gelungen als im Himmel. Er hat mit den drei Worten: „Esset,“ „es werden euch die Augen aufgehen,“ „ihr werdet nicht sterben und wie Götter sein“ die drei Grundsünden „Fleischeslust,“ „Augenlust“ und „Hoffart des Lebens“ als wie drei Gifteier in das menschliche Herz gelegt; er hat sie dazu gebracht, daß sie ihrem Schöpfer, Gott dem Herrn, entsagten, und ihm als ihrem neuen Herrn und Gott sich unterwarfen, damit sie selbst Gott werden möchten mit ihm, Gegen-Götter gegen den einzig wahren Gott. Ueberdieß hat er nicht den einen oder anderen Menschen, sondern das erste Stammmenschenpaar, und folglich das ganze Menschengeschlecht dadurch in seine Gewalt und Sklaverei gebracht und bis in's Mark hinein vergiftet. — Alles, was vom Uebel ist, die Trennung der ersten Menschen von Gott, ihre Vertreibung aus dem Paradies, die schwere Arbeit im Schweiß des

Angesichtes auf der mit Disteln und Dörnern bedeckten Erde, die zahllose Menge von Krankheiten und Schmerzen, all die Sünden und Gräuelthaten in der Welt — Abgötterei und Gotteslästerung, Mord und Krieg, Unzucht und Schamlosigkeit, Unterdrückung und Ungerechtigkeit, Lüge und Falschheit, Geiz und Neid, Haß und Zorn, alle Thränen und Seufzer, und endlich der bittere Tod des Leibes und der finstere Tod der Seele in der ewigen Nacht — und Alles dieses zu allen Zeiten durch alle Jahrhunderte über der ganzen Erde und alle ihre Völker — Alles das ist sein Werk! Ist's nicht ein gutes Bild, wenn er als Schlange abgebildet wird, welche die Erdkugel umschlingt und verschlingt? ist er nicht wahrhaft eine Boa konstriktor?

Es ist aber der Glaube an das Dasein des Teufels durchaus nothwendig; du kannst ohne diesen Glauben gar nicht einmal ein Christ sein; wer nicht glaubt, daß es einen Teufel gibt, kann auch nicht an den Herrn Jesus Christus glauben; ohne Teufel gibt's keinen Christus. Wie ist das zu verstehen? So: Christus ist unser Erlöser; Er hat uns aus der Sünde und von der Strafe der Sünde erlöst durch seinen Tod am Kreuze; Er hat am Baum des Kreuzes hängend und blutend wieder gut gemacht was die Schlange am Baume der Erkenntniß hängend und schmeichelnd schlecht gemacht hat. Die Erlösung wäre aber nicht möglich gewesen, wenn die

Menschen aus ganz freiem Willen, mit entschiedener Bosheit gesündigt und sich von Gott losgesagt hätten. Die gefallenen Engel haben als bloße Geister mit ihrem ganzen Wesen und entschiedenem freien Willen sich von Gott getrennt und sind deshalb für ewig von Gott getrennt, und bei ihnen ist daher keine Erlösung möglich. Nicht so ist's bei den Menschen gewesen; sie haben nicht aus Bosheit, sondern aus Schwachheit gesündiget, nicht mit entschiedenem freien Willen, aus ganz eigener Wahl, sondern durch Verführung. Ohne Verführung wäre eine Erlösung nicht möglich gewesen. Aber wer hätte die Menschen verführen sollen? Etwa Gott? Das sei ferne! Es muß also außer Gott und den Menschen ein Verführer da gewesen sein, und wer anderer ist dieses als der Teufel? Wer also an die Erlösung und an Christus glaubt, muß auch an die Verführung und den Teufel glauben, wer den Teufel läugnet, läugnet auch Christus.

Gott, der Barmherzige, hat aber auch im Paradiese noch den gefallenen Menschen den Erlöser versprochen und verheißen, daß Einer kommen wird, „Welcher der Schlange das Haupt zertreten wird, während sie Ihn in die Ferse sticht," und das ist geschehen am Baum der neuen Erkenntniß, am Baum des Kreuzes; und damit wir nicht auf ein Neues uns verführen lassen, hat Christus uns einen neuen Baum des Lebens hinterlassen, das

heiligste Sakrament Seines Leibes und so uns gesichert gegen die Boa konstriktor.

Der Regenbogen.

Kleinen Kindern pflegt man im Scherze zu sagen: „Lauf hin, wo der Regenbogen auf dem Boden steht, und such! Dort ist ein goldenes Schüßlein.“ Hinter dem Scherz ist ein tiefer Ernst. Du kannst nicht finden, wo der Regenbogen auf dem Erdboden steht, und kannst den ganzen Bogen nicht begreifen, der ein Wunder der göttlichen Allmacht ist. — Die gelehrten Herren lächeln dazu und sagen: „Der Regenbogen ist etwas ganz natürliches und muß entstehen durch die gebrochenen Lichtstrahlen der Sonne im Wasser des Regens.“ Das ist ganz gut; es ist jetzt so, aber wo steht es geschrieben, daß es immer so gewesen ist, und daß es so sein muß, und wer kann dieses Gesetz der Lichtbrechung begreifen? Die hl. Schrift erzählt uns vielmehr, daß Gott zum Patriarchen Noah gesprochen hat: „Sieh! Ich setze Meinen Bogen an den Himmel, zum Zeichen Meines Bundes mit dir.“ Wie hätte Noah dieses als ein göttliches Zeugniß ansehen können, wenn es früher schon öfters einen Regenbogen gegeben hätte? Gott

hat damals, es sind jetzt 4200 Jahre her, die ganze Welt mit jener großen Wasserfluth gestraft. Die Gewässer sind vom Himmel herab und von der Tiefe herauf stromweis gekommen, und haben die ganze Erdoberfläche, selbst die höchsten Berggipfel überdeckt. Alle Thiere und Menschen sind damals zu Grunde gegangen, außer Noah und sein Weib, seine drei Söhne und ihre drei Weiber, also acht Menschen und die Thiere, die mit ihm in seiner Arche, dem großen Schiff, waren, von allen reinen Thieren sieben Paare, von allen unreinen zwei Paare. Noah heißt jener Patriarch in der heiligen Schrift — das heißt „Ruhe," weil er allein Ruhe gefunden hat mitten in der Verzweiflung. Bei allen Völkern, Griechen, Römern, Indiern, Chinesen, Amerikanern, u. s. w. finden wir dieselbe Ueberlieferung von jener großen Wasserfluth, die sich also auch bei jenen wilden Völkerstämmen bis jetzt 4000 Jahre lang erhalten hat. Die Griechen haben den Noah — „Deukalion" genannt — das heißt den „Mosttrunkenen," weil bekanntlich Noah zuerst aus den Weintrauben Most bereitet hat.

Von dieser Sündfluth haben wir jetzt noch augenscheinliche Beweise. Wenn man die Berge ansieht, bemerkt man leicht, daß sie alle einmal unter Wasser gestanden sind. Die meisten sind ganz voll von versteinerten Muscheln und Ueberresten von Meer-Thieren, Fischen, Schnecken, Spinnen u. d. gl., ja

auf einigen sehr hohen Bergen, z. B. in Neuholland findet man ganze Korallenbäumchen, die bekanntlich jetzt nur unter dem Meerwasser vorkommen und von Korallenthieren gebildet werden. Auch das Salz, welches unsere Salzbergwerke in sich haben, muß aus jener Zeit herrühren, wo noch das salzige Meer da stand. In verschiedenen Gegenden von Deutschland, z. B. in Braunschweig, in Hannover, im Schwäbischen bei Kannstadt, im Krain bei Adelsberg, in Oberfranken bei Muggendorf und Geilenreut, dann in Frankreich und in Sibirien u. s. w. hat man in unterirdischen Höhlen versteinerte Pflanzen ausgegraben, z. B. Palmen und Bambusrohre, und versteinerte Thiere, Knochen und Gerippe z. B. von Elephanten und Nashörnern, welche jetzt nur mehr in ganz heißen Ländern vorkommen, und von andern Thieren, die es jetzt gar nicht mehr gibt; und sogar in großer Menge zusammengedrängt, so daß man noch an der Stellung sehen kann, wie sie sich voll Schrecken geflüchtet haben. Einige solcher südlichen Thiere hat man im kalten Sibirien unter Schnee und Eis gefunden noch mit Haut, Haar und Fleisch, so daß die Hunde noch davon gefressen haben. Bei Köstriz in Sachsen hat man auch Menschenknochen mitten unter großen südlichen Thiergerippen tief aus dem Gestein ausgegraben. Aus allem diesen sieht man: vor vielen Jahrhunderten waren jene Gegenden, die jetzt so kalt sind, warm, und lebten dort Thiere,

die jetzt nur in südlichen Gegenden vorkommen; plötzlich und schnell sind Thiere und Menschen vom Wasser überrascht und in ihren Schlupfwinkeln von Schlamm und Sand zugedeckt und begraben worden. An eine solche Fluth muß man glauben, wenn man nicht allen Zeugnissen der Natur geradezu widersprechen will.

Gott hat damals die Welt durch's Wasser gerichtet — (am Ende der Zeiten wird Er sie durch's Feuer richten.) — Die Ursache war diese: Die Menschen thaten nichts anders als essen und trinken, spielen und sündigen. Darum sprach der Herr zu Noah: „Mein Geist kann ferner nicht bei den Menschen bleiben, denn sie sind ganz Fleisch." Nach vollbrachter Strafe hat Gott mit Noah ein Bündniß, einen Freundschafts- und Versöhnungs-Bund geschlossen, und ihm versprochen, es wird keine Sündfluth mehr sein — und zum Zeichen hat Er den Regenbogen an den Himmel gesetzt. Die Kirchenväter sehen in ihm ein schönes Gleichniß von dem neuen Bund durch Jesus Christus, dem siebenfältigen Bund der heiligen Sakramente und legen die Farben aus: die grüne auf das allerheiligste Sakrament des Altars, die wasserblaue auf die heilige Taufe; die dunkelblaue auf die Buße; die violblaue auf die letzte Oelung; die hellgelbe auf die Firmung; die feuergelbe auf die Priesterweihe; die rothe auf die Ehe.

Die schlechten „Mauerer."

Vor einigen Jahren ist in München ein fremder Mann gewesen in morgenländischer Kleidung. Er hatte den türkischen Bund, den sogenannten Turban, am Kopf — lange Kleider vom feinsten Baumwollenzeug, und weil es gerade Winter war — sechs solche Kleider übereinander, mit einem rothen Gürtel um die Hüften zusammengebunden, und darüber einen rothen Ueberwurf, eine sogenannte Kaftan. Sein Gesicht war dunkelgelb und scharf gezeichnet, von schwarzen Locken umringelt, seine Augen tief schwarz und voll Feuer, auf dem bloßen Arme trug er blau eingebrannt die Abbildung der heiligen Leidenswerkzeuge. Seine Sprache war chaldäisch und ein wenig italienisch. Er war weither gekommen und hat in München Almosen gesammelt, weil in seiner Heimat die Türken eine katholische Kirche und ein Kloster ausgeraubt und niedergebrannt hatten. Es war nämlich ein katholischer vornehmer Edelmann aus Mossul in Mesopotamien, das heißt „Zwischen-Flußland." So heißt jetzt noch das Land zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris in Asien, wie es schon vor 4000 Jahren geheißen hat zur Zeit Abrahams, und ist eine Provinz des türkischen Kaiserreiches. Die Stadt Mossul aber am Tigris steht jetzt an der Stelle, wo früher die berühmte große Stadt

Ninive stand, wohin der Prophet Jonas gesendet worden ist. Man hat 24 Stunden gebraucht, um die Stadt herum zu gehen, und die Ringmauern waren 100 Schuh hoch und so breit, daß drei Wagen neben einander fahren konnten. 1500 Thürme, jeder 200 Schuh hoch, waren in den Mauern, und die Einwohnerzahl betrug eine Million.

Gegenwärtig ist die größte Stadt in Asien Pecking, die Hauptstadt in China, sie hat 12 Stunden im Umfang, 12 Vorstädte und zwei Millionen Einwohner; in Europa London, die Hauptstadt von England mit 300,000 Häusern, und 2,300,000 Einwohnern. Südlich von Mossul am Fluß Euphrat liegt die Stadt Hilla, an der Stelle, wo früher Babylon gestanden ist, von dem man noch die Schutthaufen sieht. Die Ringmauern von Babylon sollen 400 Schuh hoch und 100 Fuß breit gewesen sein; daraus läßt sich entnehmen, wie viel sie noch größer gewesen sein mag, als Ninive, Pecking und London.

Der Name Babylon aber heißt „Verwirrung" und dieser alte Name kommt daher:

Bis zur Sündfluth war auf Erden nur Ein Volk, Eine Sprache und Eine Religion. Kaum war dieses schreckliche Weltgericht vorüber und hatten die drei Söhne des Noah die neue Erde wieder bevölkert, so ergaben sich die Menschen schon wieder aller möglichen Sünde, Ausschweifung und Gottlosigkeit, und sie fingen nun an und wollten eine überaus

große mächtige Stadt mit einem hohen Thurm bauen und zwar aus drei Ursachen: erstens wollten sie sich dadurch auf der ganzen Erde berühmt und gleichsam unsterblich machen; zweitens wollten sie in dieser Stadt und in dem Thurme einen sichern Zufluchtsort haben, wenn wieder eine Sündfluth käme; endlich wollten sie den Bau zu einen Tempel machen, ihrem Könige Nimrod zu Ehren, den sie vergötterten und anbeteten statt Gott. Nimrod heißt aber eben so viel wie Satan, nämlich „der Aufrührer oder Empörer." Es war also dieser Bau der Ausdruck der höchsten Hoffarth und Gottlosigkeit. „Hochmuth kommt vor den Fall, und wer hoch steigt, fällt tief." Gott der Allerhöchste hat den Riesenbau zerstört — wie ein Knabe mit seinem Stecken einen Ameisenhaufen zerstört — mit leichter Mühe. Er hat die Sprache der „Mauerer" und „Bauleute" verwirrt. Keiner hat den andern mehr verstanden. Wenn der eine gesagt hat: „rechts" hat der andere verstanden: „links." Und so mußten sie ablassen von ihrem Werke; es war kein Beisammenbleiben mehr möglich, und sie haben sich von einander getrennt, und ihr Thurm ist ein Schutthaufen worden, welcher den Namen „Babel" — die Verwirrung — erhielt. Von da an haben die Menschen sich auf Erden zertheilt in verschiedene Sprachen, verschiedene Völker und verschiedene falsche Religionen, und sie haben angefangen, allerlei Götzendienst zu treiben. —

Eigentlich ist der erste Anfang des Götzendienstes schon im Paradiese gewesen, denn da haben die ersten Menschen den Satan in der Schlange angebetet; wie damals schon durch die Schlange, so hat später durch andere Thiere, durch Menschen, durch Bildnisse u. dgl., der Satan zu den Menschen geredet und sie betrogen; aller Götzendienst ist also nur eine Anbetung des Satans unter verschiedenen Gestalten. Auch jetzt gibt es leider noch Götzendiener (oder Fetischanbeter) in Mittelafrika, in Nordasien, in den Wäldern von Amerika und auf den Inseln der Südsee. Im Grunde jedoch ist ein jeder lasterhafte Mensch, er mag ein Heide oder ein Christ sein, ein Götzendiener, weil er den Satan mehr anbetet als Gott.

Daß in diesen 4000 Jahren der Trennung und Zerstreuung über alle Länder die Völker in Gestalt und Farbe, Sprache und Sitten und in Allem ganz verschieden von einander geworden sind, ist leicht begreiflich. So wird in unserm Welttheil Europa allein schon in achtzehn Sprachen gesprochen: deutsch, englisch, dänisch, schwedisch, flämisch, russisch, böhmisch, polnisch, slavisch, ungarisch, griechisch, türkisch, arabisch, italienisch, romanisch, französisch, spanisch und portugiesisch.

Die Pyramiden.

In Afrika, weit gegen Südosten zu über Italien und das mittelländische Meer hin, liegt Aegypten. Es gehört jetzt zur Türkei. Man sagt von diesem Lande, daß es alle Jahre viermal die Farben wechselt, blau, schwarz, grün und grau. Diese Farben macht der große Fluß, der durch Aegypten fließt in's mittelländische Meer — der Nil, der weit aus den innern afrikanischen Mondgebirgen herkommt. In diesen Ländern, die gerade unter dem Gleicher liegen, und wo die Sonne dem Menschen senkrecht über dem Scheitel steht, und es folglich sehr heiß ist, da gibt es blos zwei Jahreszeiten; die trockene Zeit und die Regenzeit. Monate lang bleibt der Himmel heiter und wolkenlos, einen Tag wie den andern, dann aber fällt wieder der Regen in Strömen Monate lang. Dadurch kommt es, daß der Nil regelmäßig zur bestimmten Zeit alle Jahre gewaltig anschwillt, aus seinen Ufern tritt und das ganze flache Aegyptenland überschwemmt, mit Ausnahme der Städte und Dörfer, die auf Anhöhen gebaut sind. Dann gleicht das ganze Land einem ungeheuern See, und ist also blau. Wenn das Wasser wieder abgelaufen ist, bleibt ein dicker fetter Schlamm zurück, und dann ist das ganze Land schwarz; weil aber der Schlamm sehr fruchtbar ist, so wachsen die Saaten äußerst

schnell und dicht heran, und das ganze Land wird grün; ist dann die Aernte vorbei und kommt die große Hitze, so wird Alles ausgebrannt und die schwarze Erde wird zu Staub, und Alles ist grau. — In diesem Lande gibt es besonders große Gebäude, die man Pyramiden nennt. Sie sind theils von Bruchsteinen, theils von sehr großen Ziegelsteinen erbaut; unten viereckicht, und nach oben in eine Spitze auslaufend, und sehr groß, die größte Pyramide des Cheops hat 800 Fuß im Umkreise und 428 Fuß Höhe; die Mauern sind mit schönen Steinen, Jaspis und rosenrothen Granit verkleidet. Die Geschichtschreiber erzählen, daß 100,000 Arbeiter zwanzig Jahre lang daran gearbeitet haben, und daß man blos allein auf Zwiebeln und Knoblauch zum Unterhalte derselben während dieser Zeit über 2,000,000 fl. ausgegeben hat. — In diesen Pyramiden findet man steinerne Grabsärge mit Leichnamen. Die Aegyptier haben die Leichen der Könige und Vornehmen sorgfältig einbalsamirt und mit vielen feinen Tüchern eingewickelt, so daß sie nach Jahrtausenden noch erhalten worden sind. Man nennt diese ägyptischen Leichname Mumien. Vor einigen Jahren hat man in der ganz zusammengetrockneten Hand einer solchen Mumie eine ganz verdorrte Zwiebel gefunden. Man feuchtete sie ein wenig mit Wasser an und sie fing an zu keimen. Man setzte sie in die Erde ein, und sieh! die Zwiebel, die doch ge-

wiß seit länger als 2000 Jahren mit dem Menschenleichnam begraben und verdorrt war, lebte wieder auf, grünte und schlug in Blüthen aus. Solche Auferstehungskraft hat Gott in den armseligen Leib einer Zwiebel gelegt; sollte er sie in den menschlichen Leib nicht auch gelegt haben!? Wahrscheinlich haben die Aegyptier auch deshalb die Zwiebel als ein Sinnbild der Auferstehung ihren Todten in die Hand gegeben und die Leichname so sorgfältig und herrlich begraben auf den Tag der Auferstehung; ja die Pyramiden, scheint es, sind nichts anders als die Grabmäler und Tempel der ägyptischen Könige und Großen gewesen.

Bei uns Christen legt man die Todten in den Gottesacker mit dem Angesichte gegen Sonnenaufgang, woher wir die aufgehende Auferstehungssonne des jüngsten Tages, den Herrn Jesus Christus erwarten, und über dem Grabhügel ist statt einer großen schweren Pyramide das heilige Kreuz, als Zeichen der Erlösung. — An diesen ungeheueren Pyramiden haben auch die Israeliten, die Nachkommen des Patriarchen Jakob oder Israel arbeiten müssen. Jakob, auch Israel — das heißt: der „Mann Gottes" genannt, war der Sohn Isaaks und der Enkel Abrahams, welchen Gott nach dem Thurmbau von Babylon mitten aus den gottlosen Menschen in Mesopotamien in's Land Chanaan berufen hat. Zwölf waren die Söhne Israels, Ruben, Simeon, Levi, Juda, Dan,

Gad, Issachar, Asser, Nepthali, Zabulon, Joseph und Benjamin. Aus Neid haben die Brüder den Joseph nach Aegypten verkauft. Dort ist er der Statthalter des Königs geworden und hat zur Zeit der Hungersnoth Vater und Brüder nach Aegypten kommen lassen und ihnen das Land Gossen geschenkt. Nach seinem Tode aber sind die Israeliten, inzwischen zu einem zahlreichen Volke angewachsen, wie Sklaven gehalten worden und haben hart arbeiten müssen in jenem heißen Land, so daß sie Aegypten ihre Hölle genannt haben. Durch Moses, einen Mann aus dem Stamme Levi, sind sie von ihrer Knechtschaft in Aegypten befreit und wunderbar durch das rothe Meer und die arabische Wüste in das Land Chanaan wieder zurückgeführt worden. Am Berg Sinai hat ihnen Gott Gesetz, Staatsverfassung und Priesterthum gegeben, im Jahre 1500 vor Christus und im Jahre 1000 vor Christus den ersten König Saul, dann David und Salomon.

Die Aja Sophia in Konstantinopel.

Die schönsten und kostbarsten Edelsteine sind: Der rothe Rubin, der blaue Saphir, der grüne Smaragd und der weiße und, wenn er geschliffen ist, in allen Farben spielende Diamant. Von einer Stadt

sagt man, sie gleicht einem Diamant zwischen zwei Saphiren und zwei Smaragden, und dieß ist Konstantinopel, jetzt die Hauptstadt des türkischen Kaiserreiches, erbaut von dem ersten christlichen römischen Kaiser Konstantin vor mehr als 1500 Jahren. Diese Stadt liegt auf beiden Seiten der Meerenge der Dardanellen oder des Bosporus, welche wie ein Kanal oder Fluß das schwarze Meer mit dem Marmormeer verbindet, und liegt also zum Theil auf der Westseite in Europa, und auf der Ostseite in Asien. Weil sie also zwischen zwei schönen blauen Meeren und zwei schönen, üppiggrünenden Ufern liegt und selbst so schön ist, mit ihren 500 Thürmen, die alle mit goldenen Knöpfen und Halbmonden geziert sind, sagt man: sie gleicht einem Diamant zwischen zwei Saphiren und zwei Smaragden.

Die Tempel oder Bethäuser der Türken, welche keine Christen, sondern Muhamedaner sind, heißt man Moscheen. Die größte und schönste Moschee in Konstantinopel ist die Aja Sophia; das heißt: „Die heilige Weisheit.“ Denn diese Moschee war früher eine christliche Kirche und der heiligen Weisheit, nämlich dem Sohne Gottes geweiht. Schon Kaiser Konstantin hat sie gebaut, Kaiser Justinian 500 Jahre später vergrößert. Sie hat 250 Fuß in der Breite und ebenso viel in der Länge, in der Form eines Kreuzes; die Kuppel wird getragen von 100 kostbaren steinernen Säulen, und zur Ausschmückung

des Heiligthums sind 400 Centner reines Silber verwendet worden. Als der Bau vollendet war, hat Justinian ausgerufen: „Ich habe Salomo übertroffen.“ Er hat den Tempel des Salomo in Jerusalem gemeint.

Aber dennoch ist diese Aja Sophia später von der St. Peterskirche in Rom übertroffen worden. Diese ist 622 Fuß lang und 280 Fuß breit und ihre Kuppel 413 Fuß hoch, so daß die zwei großen Thürme von unser lieben Frauenkirche in München recht bequem darunter stehen könnten, ohne anzustoßen. Auf dem flachen Dache der Kirche um die Kuppel herum ist ein förmliches Dorf oder kleine Stadt, Sanpietrini geheißen, mit Gärten und Springbrunnen. Es wohnen dort die Arbeiter, welche das ganze Jahr bei der Kirche beschäftiget sind, mit ihren Familien.

In der vergoldeten Kugel, auf welcher das Kreuz steht, können acht Menschen bequem neben einander sitzen. Im Innern sind die Wände der Kirche ganz mit kostbarem färbigen Marmor und reichen Vergoldungen überkleidet, in der Höhe der Kuppel aber sind riesenmäßig große Bilder von mosaischer Arbeit, nämlich von kleinen färbigen Steinchen zusammengesetzt, was viel länger dauert, als ein Farbengemälde. (Man nennt dieß mosaisch, weil Moses zuerst solche Arbeiten hat verfertigen lassen.) Diese Bilder sind auf Goldgrund, so daß, wenn die Sonne durch die oberen Fenster scheint, Alles glänzt und funkelt.

Der ganze Bau soll 160 Millionen Gulden gekostet haben.

Die Peterskirche in Rom und die Aja Sophia in Konstantinopel sind wohl sehr große und schöne Tempel, aber an Pracht und Kostbarkeit stehen sie dennoch dem Tempel des König Salomo in Jerusalem nach. Dieser war zwar kleiner, er hatte nur 210 Fuß in der Länge und 360 Fuß in der Höhe, aber er war ganz von weißem Marmorstein aufgebaut, und die Wände waren mit kostbarem wohlriechenden, der Fäulniß widerstehenden Cedernholze vom Berge Libanon verkleidet, und überdieß von Platten gediegenen Goldes überzogen. Auch die Tempelgeräthe und heiligen Gefäße, die Rauchfässer, die Lampen, die Leuchter, die Opferteller waren von gediegenem Golde, so daß sich die Kosten gar nicht berechnen lassen. Es ist aber nicht zu viel, wenn ich sage, es waren 60 Millionen Gold im Tempel, nachdem Salomo jährlich um 12 Millionen gediegenes Gold aus dem Lande Ophir bezogen hat. Sieben Jahre lang haben 150,000 Arbeiter an jenem Tempel gearbeitet. Und jetzt steht keine Mauer mehr von jenem prachtvollen Tempel, jenem Wunder der Welt und an seiner Stelle steht eine türkische Moschee, in die weder ein Christ noch eine Jude eingehen darf.

Salomo, (1015 – 975 vor Christus), auf deutsch der „Friedensfürst," ist durch seinen Tempelbau, seinen Reichthum und seine Weisheit der berühmteste

König im alten Testament geworden. Er hat 3000 Sprüchwörter auswendig gewußt, und 1001 Gesänge gedichtet, und von allen Gewächsen, von allen Thieren, von allen Wissenschaften zu reden gewußt. Alle Könige der Erde kamen, seine Weisheit zu vernehmen. Er war so nicht blos der Ahnherr, sondern auch das Vorbild der ewigen Weisheit, Jesu Christi, der den großen Tempel der katholischen Kirche für alle Länder und Zeiten gebaut hat.

Die große Susanna.

Die größte Glocke in der Welt ist die in Moskau, der ehemaligen Hauptstadt des russischen Kaiserreiches; sie wiegt 1400 Centner und macht ein dumpfes Getöse, wie Donner. Bei uns auf dem Lande gilt eine Glocke, die 20 Centner hat, also blos den siebenzigsten Theil von der in Moskau, schon für groß. Die größte in Deutschland ist die zu Erfurt in der preußischen Provinz Sachsen. Sie wiegt 275 Centner und ist der seligsten Jungfrau Maria und der hl. Susanna geweiht. Eine Inschrift auf derselben heißt: „Ich heiße die große Susanna, und treibe die Wetter von danna.“

Die Landleute haben fast allgemein den Glauben, daß das Glockenläuten die Gewitter vertreiben oder

den Hagelschlag abhalten kann, und setzen besonders auf einzelne Glocken ihr Vertrauen, z. B. im bayerischen Oberland auf die große Glocke von Benediktbeuern. Bei der Aufhebung des Klosters sollte die schöne Glocke, wie so viele andere damals, zertrümmert werden; aber die Gemeinde hat sie um theures Geld für sich erkauft. In Tyrol wird an vielen Orten während des Gewitters mit allen Glocken geläutet.

Es fragt sich: ist das ein Aberglaube oder keiner? Die Glocken werden von dem Bischofe geweiht. Weil sie dabei mit Weihwasser von außen und innen besprengt und gewaschen werden und ihnen ein Name gegeben wird, nennt man diese Weihe auch die „Glockentaufe." Dabei betet der Bischof gar schöne erhabene Gebete; unter andern diese Worte: „Wo „und wann immer diese Glocke ertönt, da möge in „den Gläubigen durch diesen frommen Klang die „Andacht und der Glaube wachsen, damit sie in den „Schooß ihrer Mutter eilen, und dort mit den Engeln „dem Herrn lobsingen, und so von aller Versuchung „befreit werden. O Gott! du hast durch Moses „befohlen, daß die Priester mit den Posaunen das „Volk zum Opfer zusammenriefen, du hast durch „den Posaunenklang die Mauern Jerichos gestürzt; „o heilige und weihe mit deinem heiligen Geiste „diese Glocke, damit alle Nachstellungen des Feindes, „Blitz, Sturm, Hagel und Ungewitter vor ihrem „Klange und dem Zeichen des heiligen Kreuzes auf

„ihr weichen und die englischen Heerschaaren dein „Volk, seine Früchte, seine Leiber und Herzen be„schützen.“ Dieß hat der Bischof über die Glocke gebetet; so oft die Glocke sich bewegt, erneuert sich gewissermaßen das Gebet des Bischofes, und durch dieses und den Klang der geweihten Glocke wird das Herz der Gläubigen zum frommen Gebete bewegt, und wenn nun so Bischof und Volk zusammen beten mit den angerufenen Engeln — sollte dieß Gebet keine Wirksamkeit haben, und die Wetter von dannen treiben können? O gewiß! das ist kein Aberglaube; — „können“ sage ich, aber nicht vertreiben „müssen.“ Denn, wenn die Glocke noch so gut und schön klingt und hochgeweiht ist, und der Bischof noch so kräftig gebetet hat, wenn aber das Volk beim Glockenklang nicht betet, nicht gläubig und fromm betet, und überhaupt nicht fromm und himmlisch gesinnt ist, sondern im Gegentheil durch seine Sünden Gottes Strafe muthwillig herausfordert, — so hilft alles Wetterläuten nichts; und wenn du meinst, es muß helfen, dann ist's Aberglaube.

Es kommt also nicht so sehr auf das Läuten der metallenen Glocken an, als vielmehr auf das geistige Läuten in den Herzen der Gläubigen; darum hat man in der alten Christenheit sogar eigene Geistliche zum Glockenläuten aufgestellt, damit sie andächtig läuten sollten, die Ostiarier. — Bei der Glockentaufe wird auch das Evangelium gelesen, wo die

Worte vorkommen: „Martha, Martha! du bist um viel besorgt, nur Eines thut noth.“ — Dieses Eine große Nothwendige, das verkünden uns die Glocken von allen Kirchthürmen in der ganzen katholischen Welt alle Tage dreimal, Morgens, Mittags und Abends beim sogenannten „Engel des Herrn.“ Wie viele hundertmal hast du wohl schon läuten hören und hast den englischen Gruß gebetet — und hast vielleicht nie dran gedacht, was es bedeutet! Dieses Läuten verkündet dir das Größte, was je in der Welt geschehen ist, die größte Liebe, die größte Barmherzigkeit, die größte Gnade, das Wunder aller Wunder: „Das Wort ist Fleisch geworden“ — Gott ist Mensch geworden, der Ewige, Allmächtige, Unendliche hat seine Schöpfung auf Erden heimgesucht, hat die Menschennatur, Fleisch von deinem Fleisch — Gebein von deinem Gebein — und eine Seele wie deine Seele angenommen und mit Seiner Gottheit vereinigt — und ist wie ein Mensch auf Erden gewandelt aus Liebe zu dir. Und das ist geschehen vor 1858 Jahren am 25. März, im Städtlein Nazareth in Asien drüben, wo Maria die Jungfrau aus dem königlichen Geschlechte Davids, Gott den Sohn von Gott dem heiligen Geiste unter ihrem Herzen empfangen hat — Jesum Christum unsern Heiland.

Ochs und Esel.

Es ist eigentlich unrecht, daß man, wenigstens bei uns in Deutschland, „Ochs und Esel“ als Schimpfnamen gebraucht, und diese Thiere als ein Sinnbild der Dummheit aufstellt. Allerdings sind sie in den nördlichen kalten Gegenden etwas langsamer und schwerfälliger, aber in den wärmeren südlichen Gegenden sind es sehr muntere, schnelle, gescheide Thiere, und man braucht dort Ochsen und Eseln zum Reiten wie bei uns die Pferde. In Südafrika, bei den Hottentotten, bewachen die Ochsen die Dörfer gegen die Löwen und andere Raubthiere, und vertreiben sie mit ihren gewaltigen Hörnern. In solchen Ländern ist „Ochs und Esel“ kein Schimpfname und bedeutet nichts Verächtliches. Die heilige Schrift redet oft von Ochs und Esel; denn diese waren die nützlichsten Hausthiere der Israeliten und ihr Reichthum. Gott der Herr hat sogar durch den Moses den Juden Befehle gegeben, sie sollten Ochs und Esel nicht mißhandeln, am Sabbath ruhen lassen, nicht nebeneinander einspannen, damit dem kleineren Thiere nicht zu weh geschieht, bei der Arbeit ihnen nicht den Maulkorb anhängen, sondern sie frei fressen lassen u. dgl. Einmal hat durch ein Wunder selbst ein Esel die menschliche Sprache erhalten; nämlich der Esel des Propheten

Balaam; er hat den Engel des Herrn gesehen und ist ihm ausgewichen und hat es dem Balaam gesagt; da hat ein Esel mehr gesehen als der Mensch.

Darum macht der Prophet Isaias auch dem Menschen den Vorwurf: „Gott der Herr spricht:“ „Der Ochs kennt seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel Mein Volk, kennt Mich nicht.“

Dieser nämliche Vorwurf liegt auch darin, wenn die Maler auf den Gemälden von der Geburt unsers Herrn Jesu Christi neben die Krippe Ochs und Esel hinzumalen pflegen. Eine stillschweigende, aber eindringliche Predigt! Wie lautet sie? „Sieh! Ochs „und Esel stehen an der Krippe und fressen das „Futter, das man ihnen vorwirft und arbeiten dafür „ihrem Herrn, und gehorchen ihm und suchen von „freien Stücken den Stall auf, wohin sie gehören „ — dies thun unvernünftige Thiere! und du Mensch! „Gottes Ebenbild! Dein Herr und Schöpfer ist zu „dir in diese Welt gekommen und hat sich für dich „in die Krippe gelegt, und gibt dir nicht blos dein „tägliches Brod, sondern auch noch Sich Selbst zu „deiner Seelenspeise — ach! warum gehorchst du „Ihm nicht? warum liebst du Ihn nicht? warum „suchst du Seine Krippe nicht auf? warum kennst „du Ihn nicht?“ — „Bethlehem,“ wo die Krippe Jesu Christi gewesen ist, heißt: „Brod-Haus.“ Wie schön! Sagt nicht Jesus: „Ich bin das Brod des

Lebens, das Brod, das Ich euch geben werde, ist Mein Leib."

In der Hirtenstadt ist Er geboren worden, wo tausend Jahre zuvor Sein Ahnvater David ein Hirt gewesen war. Wie schön! Sagt Er nicht: „Ich bin der gute Hirt; Ich kenne meine Schafe und gebe Mein Leben für sie!"

Um Mitternacht ist Er geboren worden. Wie schön! Sagt Er nicht: „Ich bin das Licht, wer Mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern," und der heilige Johannes setzt hinzu: „Er ist das wahre Licht, das Alle erleuchtet; aber die Menschen haben die Finsterniß mehr geliebt, als das Licht."

Deßhalb hat in jener Mitternacht vor 1858 Jahren am 25. Dezember der dunkle Himmel über Bethlehem sich aufgehellt und Engel-Schaaren in himmlischem Glanze strahlend haben das erste „Gloria" gesungen, und bis weithin im Morgenlande hat der Stern des Kindes geglänzt und hat die heiligen drei Könige zur Anbetung herbeigerufen.

Schon die Apostel haben jede Mitternacht mit Gebet und Lobgesang das Andenken an die Geburt des Herrn gefeiert, und lange hat sich dieser Gebrauch in der Kirche erhalten; jetzt geschieht es nur noch in einigen Klöstern, z. B. bei den Karmeliten, alle Tage; und in allen Kirchen in der heil. Weihnacht. Dieses mitternächtige Gebet nennt man die Matutin oder Mette, was so viel heißt, als nächtliches oder

Morgengebet, und noch muß es jeder Priester täglich für sich beten. Den Schluß dieses Gebetes macht das Te Deum laudamus — „Herr Gott, wir loben dich!" dieser erhebende Lobgesang des heil. Ambrosius.

O stimme ein in diesen allgemeinen Jubel der Kirche und erkenne die Krippe deines Herrn!

Die Photographie.

In der neuesten Zeit hat man eine Menge Erfindungen gemacht. Sie sind alle wie das Ei des Kolumbus. Dieser hat nämlich einmal das Räthsel aufgegeben: „wie kann man ein Ei mit der Spitze auf den Tisch stellen, ohne daß es umfällt?" Keiner hat es errathen. Da hat er das Ei fest auf den Tisch gestoßen, so daß die Schale eingedrückt wurde — und das Ei stand mit der Spitze fest. Darüber haben alle in der Gesellschaft gelacht und gesagt: „Das hätte ich auch thun können, es ist mir nur nicht eingefallen."

So sind auch diese neuen Erfindungen; vorher hat kein Mensch daran gedacht und vor fünfzig Jahren noch hätte es dir kein Mensch geglaubt, wenn du ihm gesagt hättest, daß man mit Dampfschiffen auf dem Wasser und Dampfwägen auf den Eisenbahnen

so schnell fahren kann, zehn Stunden Weg's in einer Stunde Zeit; daß man mit dem Telegraphen (d. h. Schnellschreiber) in einem Augenblick auf viele hundert Stunden weit schreiben kann; daß man ohne Bleistift und ohne Pinsel und Farben in einem Augenblick einen vollkommen getreu abporträtiren kann durch die Photographie (d. h. Lichtzeichnung). Und doch sind alle diese Dinge so einfach, und hinten nach muß man sich verwundern, daß man nicht früher drauf gekommen ist.

Bei den Dampfmaschinen wird ein eiserner fest verschlossener Kessel mit Wasser stark geheizt und der Wasserdampf nur durch eine dünne Röhre ausgelassen; dadurch erhält der Dampf eine ungeheuere Kraft und setzt den ober ihm angebrachten Hebel in Bewegung, und dieser treibt dann die Wagenachse mit der größten Schnelligkeit.

Der Telegraph ist ein Draht, von einem Ort zum andern gespannt. Dieser wird durch eine eigene Vorrichtung elektromagnetisch gemacht — d. h. abstoßend — anziehend. Durch dieses Abstoßen und Anziehen kann man den Draht in der weitesten Entfernung verschiedene Zeichen machen und also schreiben lassen. Diese elektrische Kraft hat aber viele Aehnlichkeit mit der Kraft des Blitzes und theilt sich auch mit Blitzesschnelligkeit mit. So telegraphirt man jetzt von England bis nach Amerika hinüber, durch einen Draht, der unterm Wasser auf dem

Meeresgrunde hinübergelegt worden ist, 800 Stunden weit fast in Einem Augenblicke.

Das Photographiren geschieht blos durch das Sonnenlicht. Man hat ein Instrument, wie ein Perspektiv; dieß richtet man so, daß der Gegenstand, den man im Bilde haben will, durch diese Röhre auf einer Platte Metall oder Glas oder Papier durchscheint. Diese Platte ist mit einer metallischen Auflösung überzogen, welche vom Lichte aufgezehrt oder verflüchtiget wird. Durch diese Verflüchtigung des Ueberzuges bei allen hellen, beleuchteten Gegenständen stellt sich nun das ganze Bild mit Licht und Schatten, aber freilich ohne Farben, auf der Platte dar.

Wer es nie gesehen und nie davon gehört hat, der möchte meinen, es sei ein Wunder; wenn man ihm aber erklärt, welche Kraft das Licht hat und welchen Einfluß auf die Metalle, so sieht er es leicht ein, wie es geschieht.

Eine Art von Photographie war es, wovon uns der heilige Kirchenvater Johannes von Damaskus erzählt.

Abagar war König von Edessa in Asien zur Zeit, als der Herr Jesus auf Erden wandelte, und hatte oft von Ihm gehört. Er wünschte Sein Bild zu haben, und sandte den besten Maler nach Galiläa, daß er das Porträt des Herrn malen sollte. Der Maler setzte sich, nahm seine Leinwand, Pinsel und

Farben und wollte anfangen zu malen. Aber sieh! Als er sein Auge auf das holde Angesicht des Herrn heftete, war es ihm, als wäre er von der Sonne geblendet, und es wurde ihm dunkel vor den Augen, ein solcher Lichtglanz strahlte ihm entgegen, und er konnte keinen Pinselstrich zuwege bringen. Christus bemerkte es; lächelnd nahm Er die Leinwand des Malers, hielt sie Sich einen Augenblick vor's Angesicht, gab sie ihm zurück — und Sein Porträt, so schön und rein und treu, als kein Maler malen kann, war auf der Leinwand.

War das nicht auch eine Photographie — eine Lichtzeichnung, gezeichnet durch die Lichtstrahlen der ewigen Sonne? Der Maler wird wohl verwundert gewesen sein; wenn er aber gewußt hätte, wer der Photograph gewesen ist, so hätte er sich nicht mehr verwundert über jene Lichtstrahlen und ihre Kraft.

Eine ähnliche Photographie war das Schweißtuch der heil. Veronika, in das Er sein Antlitz abgedrückt hat — es wird noch in der St. Peterskirche zu Rom aufbewahrt; und das Leichentuch, in welches die heiligen Frauen Seinen Leichnam bei der Kreuzabnahme einwickelten, und auf welchem ebenfalls das Bild Seines ganzen Leibes erschien; und seine Kleider, die am Berge Tabor wie Schnee und Sterne erglänzten, als Er verklärt war.

Die große Sonnenfinsterniß.

Die letzten großen Sonnenfinsternisse sind in den Jahren 1842 und 1851 gewesen. Ein unheimliches schauerliches Dunkel hat sich verbreitet; Berg und Thal war als wie mit einem Staub oder Rauch überzogen, und hie und da sind dichte Nebel niedergegangen; eine frostige Kälte hat sich eingestellt und ein kühler Luftzug; und ein gewisses banges, trauriges Gefühl hat einen ergriffen. Auf die letztere ist auch in Oberbayern wenigstens, ein heftiger Wolkenbruch gefolgt, und die Isar ist damals so stark angeschwollen, daß es ein ungeheueres Hochwasser gegeben und die Vorstadt Au bei München ganz überschwemmt hat: Es ist auch leicht begreiflich, daß durch die schnelle Abkühlung und Wiedererwärmung so großer Luftschichten, Wind und Regen entstehen müssen.

Zu verwundern ist es nicht, wenn unwissende Leute vor Sonnenfinsternissen sich fürchten, weil sie die Ursache einer solchen nicht kennen, und sich allerlei abergläubische Vorstellungen darüber machen. Die Wilden in Amerika z. B. bilden sich ein, daß bei der Finsterniß der böse Feind mit Gott streitet, und sie suchen dann Gott zu helfen und den bösen Feind zu vertreiben durch Heulen und Schreien, Weinen und Winseln, Schießen und Trommelschlagen.

Eine Sonnenfinsterniß entsteht aber jedesmal

ganz einfach dadurch, daß der Mond gerade zwischen der Erde und der Sonne zu stehen kommt, und folglich seinen Schatten auf die Erde wirft und für uns die Sonne verdeckt. Natürlich kann dieses nur zur Zeit des Neumondes geschehen, wenn nämlich der Mond bei Tag und für unser Auge nicht sichtbar am Himmel steht. Umgekehrt entsteht eine Mondsfinsterniß allemal, wenn die Erde zwischen der Sonne und dem Mond steht, also auf den Mond ihren Schatten wirft, und dieses kann nur zur Zeit des Vollmondes geschehen, wenn der Mond Abends zur gleichen Zeit aufgeht, als die Sonne untergeht, und ihr also gerade gegenüber ist.

Die heilige Schrift redet in vielen Stellen davon, daß vor dem letzten Weltgerichte verschiedene Zeichen am Himmel sein werden. Die Sonne wird sich verfinstern und in schwarzes Dunkel hüllen, der Mond wird keinen Schein mehr geben und die Sterne werden ihre Strahlen zurückziehen. Das wird freilich eine andere Sonnenfinsterniß sein als eine gewöhnliche. Die heilige Schrift erzählt auch, daß auf die Bitte des frommen Feldherrn Josua, der des Moses Nachfolger war, Gott der Herr während der Schlacht bei Gabaon den Tag verlängert hat; das heißt, die Sonne schien still zu stehen und neigte sich nicht zum Untergange. Ebenso erzählt sie, daß auf die Bitte des Propheten Isaias Gott den Schatten des Zeigers an der Sonnenuhr um zehn Linien zurück-

gehen ließ, damit der König Ezechias seiner Prophezeiung glauben möchte.

Die Gelehrten schütteln bei solchen Wundern den Kopf und sagen: „Das kann nicht sein, da müßte ja die ganze Welt in Unordnung kommen und gestört werden!“ —

Ja, wenn die Welt nach dem Kopfe der Gelehrten gebaut wäre, dann allerdings; aber für Gottes schöpferische Weisheit und Macht ist nichts zu schwer; so leicht als ein Uhrmacher die Zeiger und Räder in der Uhr hin und her richtet, ohne daß es der Uhr schadet, so leicht kann Gott solche Dinge thun und den Lauf ändern, den Er Selbst eingerichtet hat, ohne die geringste Störung.

Es kann dich also auch ebensowenig wundern, wenn du in der heiligen Schrift liesest, daß bei der Kreuzigung Jesu Christi eine große Sonnenfinsterniß entstanden ist. Es ist dieß keine gewöhnliche Finsterniß gewesen, denn eine solche kann nur, wie du weißt, zur Zeit des Neumondes entstehen; es ist aber damals gerade Vollmond gewesen, denn der Charfreitag war ja der Vorabend des großen Osterfestes, und die Israeliten haben Ostern allemal zur Zeit des Vollmondes feiern müssen. Ferners ist jene Finsterniß plötzlich und unerwartet hereingebrochen, und ebenso plötzlich auf den Jammerruf des Herrn: „Mein Gott, warum hast du Mich verlassen!“ wieder verschwunden. Sie war auch so stark, daß alles Volk bei diesem

Anblicke von Furcht erschüttert war und die ärgsten Spötter stillschwiegen. Es muß auch ein entsetzlicher Augenblick gewesen sein, als über dem Kreuze des blutig geschlachteten unschuldigen Lammes Gottes nächtliches Dunkel zur Mittagsstunde um zwölf Uhr hereinbrach und die Sterne am Firmamente sichtbar wurden. Diese Finsterniß hat man nach dem Zeugnisse des heiligen Dionysius auch in Aegypten und Griechenland gesehen; ja die heilige Schrift sagt: „es sind Finsternisse worden über der ganzen Erde" und Dionysius, damals noch ein Heide, ein gelehrter Mann in Athen (er wurde später vom heil. Apostel Paulus bekehrt) hat ausgerufen: „Entweder geht die Welt zu Grunde oder Gott ist auf Erden gekommen und leidet für die sündige Menschheit."

Die Kirchenväter sagen: „die Natur hat getrauert über den Tod ihres Herrn; die Sonne hat keine Strahlen gegeben, weil die ewige Sonne verblichen ist; die Sonne hat sich geschämt, diese Blut- und Schandthat anzublicken." Auch in dem Gedanken der Wilden liegt ein schöner Sinn: „der böse Feind hat mit Gott gestritten;" — aber Gott hat gesiegt, das Licht über die Finsterniß.

Hallelujah!

ist ein hebräisches Wort und heißt: „Lobet Gott!" oder eigentlich: „Macht glänzen Gott!" und ist also ein Jubel und Freuden-Ausruf oder vielmehr Freudengesang. —

Als die Israeliten durch das rothe Meer gezogen und am andern Ufer glücklich angekommen waren, haben sie zum Danke Gott ein Loblied gesungen und angefangen mit „Hallelujah." Der heilige Johannes der Evangelist schreibt in seiner geheimen Offenbarung, daß er in den Himmel verzückt worden ist und dort als wie das Rauschen vieler Wasser und wie das Rollen starker Donner „Hallelujah" hat singen hören.

Dieses „Hallelujah" ist nun auch in die Kirchengebete und Gesänge aufgenommen worden. Jede von den sieben geistlichen Tagzeiten, welche die Priester und Ordensleute täglich beten müssen, fangt an mit den Worten: „Ehre dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfange, nun und immer und durch alle Jahrhunderte. Amen; Hallelujah!"

Alle Tage bei der heiligen Messe wird das Hallelujah dreimal ausgesprochen beim Graduale, dem Gebete zwischen der Lektion und dem Evangelium. Wo nun der Gottesdienst nach Vorschrift gehalten

wird, in den Klosterkirchen und Domkirchen, da werden alle Tage die Tagzeiten und die heilige Messe gesungen, und ertönt also am Chor das Hallelujah täglich öfters, und wer anders ein Ohr und Gefühl für Musik hat, muß gehoben und begeistert werden, wenn er es hört; es haben sich auch die besten Tonkünstler alle Mühe gegeben, die schönsten und passendsten Weisen und Wohlklänge für das Hallelujah zu erfinden.

Besonders oft ertönt das Hallelujah in der heiligen Adventzeit, wo die Erwartung der Geburt Christi gefeiert wird. Neun Wochen lang aber jedes Jahr verstummt es und wird nicht ausgesprochen, nämlich vom Sonntag Septuagesima bis zum Charsamstag, weil dieses eine Buß- und Trauer-Zeit ist. Am Charsamstag nach der Lektion wird es zum erstenmale wieder vom Priester dreimal angestimmt.

Dieser schöne Gottesdienst, der jetzt am Charsamstag in der Früh gehalten wird, ist früher in der Nacht vor dem Ostersonntag gehalten worden. Wie schön muß das gewesen sein! Im nächtlichen Dunkel — die Feuerweihe, und die hellflammende Osterkerze, und die Taufe der Neubekehrten im Taufbrunnen, dann das Glockenläuten beim Gloria, und das feierliche Hallelujah! Und von da an wird dann das Hallelujah die ganze österliche Zeit bis Pfingsten besonders oft gebetet und gesungen; bei jeder Antiphone einmal und in jeder Messe siebenmal.

Mit diesen schönen Ceremonien feiert die Kirche die Auferstehung des Herrn. — Was für ein herrliches Sinnbild ist das Feuer! dieses Wunder der Natur! Du schlägst mit dem Stahl an den Feuerstein und Feuer dringt in hellen Funken heraus — aus dem kalten, harten, schweren, finstern, groben Stein — heißes, weiches, leichtes, helles, feines Feuer! und der Stein bleibt unverletzt, du siehst keine Oeffnung, aus der das Feuer kömmt! So ist Jesus aus dem Grabe gegangen — aus dem kalten, harten, schweren, finstern, groben steinernem Grab und todt ist Er hervorgegangen mit einem neuen Leib, warm und weich, leicht und hell, fein und beweglich, geistig und glänzend wie Feuer, und das Grab ist unverletzt, die Thüre verschlossen geblieben, wie Feuer ist Er durch den Stein gedrungen mit Seinem verklärten Leib; die Erde hat gezittert und die Wächter sind wie todt zu Boden gestürzt.

Die Natur gibt uns noch andere Sinnbilder der Auferstehung: in der aufgehenden Sonne, im erwachenden Frühling, im aufkeimenden Saatkorn, im Ausfliegen des Schmetterlings aus seiner Puppe.

Die Geschichte des alten Testamentes gibt uns Vorbilder der Auferstehung Christi: im Auszuge des Noah aus der Arche, in der Erlösung des Isaak vom Schlachtopfer, in der Befreiung des Joseph aus dem Kerker, in dem Triumphzuge des Volkes Israel aus Aegypten, in der Erretung des Jonas aus dem

Schlunde des Wallfisches und des Daniel aus der Löwengrube.

Die Auferstehung Jesu aber ist das Siegel, das Er seinem Leben und seiner Lehre aufgedrückt hat, die Bestätigung Seiner Sendung vom Vater und Seiner Gottheit und Seiner Erlösung. Darum sagt der heilige Apostel Paulus: „Wenn Christus nicht „auferstanden ist, so ist unsere Predigt und euer „Glaube vergeblich und eitel, und wir sind noch in „unserer Sünde und ewig verloren.“

Die Auferstehung Jesu ist die Grundlage unseres christlichen Glaubens und unsere Hoffnung, die größte Verherrlichung Gottes, die den Glanz Gottes erhöht, darum singt die Kirche so oft das Hallelujah!

„Herr, wo gehst du hin?“

In Rom ist ein kleines Kirchlein, „zu den Fußstapfen“ genannt. Es ist dort in der Mitte ein weißer Stein am Boden, von einem vergoldeten Gitter eingefaßt. Jeder, der in die Kirche kommt, kniet sich bei diesem Stein nieder, berührt ihn mit der Stirne und küßt ihn, wie das so in Rom bei allen Heiligthümern Sitte ist. Man sieht nämlich auf diesem Steine den leisen Eindruck von zwei Fuß-

sohlen, der Ueberlieferung nach, vom Herrn. Es wird aber so erzählt: Der heilige Apostel Petrus war gefangen. Noch zeigt man diesen Kerker, welcher der Mamertinische heißt, ein tiefes, finsteres, in Felsen gehauenes Loch und noch sprudelt da mitten aus dem Stein eine klare frische Wasserquelle, die der Apostel durch sein Gebet hervorgebracht haben soll. Zwei römische Soldaten, Prozessus und Martinianus, welche ihn bewachten, hat er dort zum Glauben bekehrt und getauft, und sie haben ihn aus dem Kerker befreit. Bei der Morgendämmerung eilte Petrus durch eine abgelegene Straße dem Stadtthore zu — sieh! da begegnet ihm der Herr mit dem schweren Kreuz auf der Schulter. Er fällt auf's Knie, und spricht voll Verwunderung: „Herr, wo gehst du hin?" — „Ich gehe nach Rom und will mich dort noch einmal kreuzigen lassen" — erwiedert der Herr und verschwindet, seine Fußstapfen im Steine zurücklassend. Petrus küßt sie, steht auf, dreht um und kehrt in sein Gefängniß zurück, denn er versteht es: Jesus will in ihm noch einmal gekreuziget werden.

Ueber dieser Stelle, wo es geschehen, ist später jenes Kirchlein „zu den Fußstapfen" erbaut worden. —

Ein anderes Kirchlein „zu den Fußstapfen" steht auf dem Oelberg bei Jerusalem. Dort stand früher eine große Kirche von höchster Pracht, welche die heilige Kaiserin Helena vor 1500 Jahren erbaut hat. Jetzt liegt sie in Trümmern, und die Türken haben ein

Bethaus darüber erbaut. In der Mitte ist eine Art von Kapelle, und darin ein Stein, mit Mauerwerk umgeben. Ein türkischer Wächter ist dort; der hat eine Menge kleine viereckigte Steinchen, mit diesen berührt er die Steinplatte und bietet sie den Pilgern als ein Andenken gegen ein Geschenk dar.

Alle Jahre am sechsten Donnerstag nach Ostern, kommen die Priester von Jerusalem hinauf, reinigen das türkische Bethaus und feiern dort den Gottesdienst. — Es ist nämlich dort in jenem Stein bis auf den heutigen Tag noch die Spur zu sehen, welche der linke Fuß des Herrn eingedrückt hat, in dem Augenblicke, als Er in den Himmel aufgefahren ist. Früher soll man auch die Spur des rechten Fußes gesehen haben. Die Türken, sagt man, haben diesen Theil des Steines weggenommen und in ihr großes Bethaus zu Jerusalem versetzt; denn die Türken verehren Christus als einen heiligen Propheten, nur setzen sie ihren falschen Propheten Muhamed in ihrer Meinung noch höher.

Diese Eine Fußstapfe aber sieht man noch ganz deutlich, obwohl der Stein durch die andächtigen Küsse von so vielen tausend Pilgern ganz abgerieben und geglättet ist. Der Lage des Fußtrittes nach, muß der Herr das Angesicht gegen Mitternacht gewendet haben, als Er gegen Himmel stieg. Gegen Mitternacht hat sich auch zuerst das Christenthum ausgebreitet, und in Antiochia, das von Jerusalem

gegen Norden liegt, sind die Gläubigen zuerst Christen genannt worden und war der erste Bischofssitz des heiligen Petrus.

Im alten Testamente sind zwei heilige Männer gegen Himmel gefahren, der Patriarch Hennoch und der Prophet Elias. Die Gottesgelehrten glauben, diese zwei Heiligen sind in eine Art irdischen Paradieses versetzt worden, und leben dort in der Anschauung Gottes bis an den jüngsten Tag; da werden sie, nach der geheimen Offenbarung des Johannes, wieder kommen als die Zeugen Jesu Christi, werden den Völkern Buße predigen, den Martyrtod sterben, nach drei Tagen aber bei der Ankunft Christi zum Weltgerichte wieder von Todten auferstehen.

Mehr als 300 waren Augenzeugen der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, und die heiligen Apostel schreiben daher mit Recht: „Nicht eitle Fabeln verkünden wir euch, sondern, was wir mit eigenen Augen gesehen, mit unsern Ohren gehört und mit unsern Händen angetastet, das verkünden wir.“

Er ist eingegangen in die himmlische Herrlichkeit, als der Hohepriester, damit Er immerwährend den himmlischen Vater mit uns versöhnt; der Vater hat Ihm aber auch alle Macht und das Gericht über die Welt gegeben und zu Ihm gesprochen: „Setze dich zu Meiner Rechten, bis ich alle Deine Feinde zum Schemmel Deiner Füße lege.“

Die Taube.

Vor einigen Jahren hat man den Versuch gemacht, und von der Stadt Leipzig in Sachsen einige Tauben mitgenommen bis nach Lüttich in Belgien, das sind 120 Poststunden. Dort hat man sie frei fliegen lassen, und sie haben die gerade Richtung nach Leipzig eingeschlagen, und sind in zehn Stunden Zeit richtig bei ihrem Taubenschlage eingetroffen, haben also zwölf Stunden Weg in einer Stunde Zeit zurückgelegt. So schnell fliegen die Tauben. An einigen Orten gebraucht man sie als förmliche Briefboten, indem man ihnen den Brief um den Hals hängt. Sie vermehren sich auch außerordentlich schnell; von einem einzigen Paare kann man in vier Jahren 1500 Junge bekommen. Besonders zeichnen sich die Tauben durch ihre Reinlichkeit aus; sie baden sich gerne im Wasser, und wer hätte nicht ein Vergnügen daran, wenn er so eine schneeweiße Taube sieht mit ihrem glänzenden Gefieder und ihrem unschuldigen lieblichen Wesen! In der heiligen Schrift nennt Gott die fromme menschliche Seele „meine Taube."

Die Taube ist ein Sinnbild der Schnelligkeit, der Vermehrung, der Liebe, der Reinigkeit, der Unschuld und der frohen Botschaft, denn dem Noah hat die Taube den ersten grünen Oelzweig in die Arche gebracht.

In einem Einödhof des bayerischen Oberlandes hat sich vor etlichen Jahren eine sonderbare Geschichte zugetragen.

Es war dort unter vielen Geschwisterten die vier Jahre alte Marie ein gar liebes und verständiges Kind und des ganzen Hauses Liebling.

Als die Kirchweih nahe war, sagte die Kleine öfters zur Mutter: „Heuer will ich kein Fleisch mehr mit euch essen, wenn die Kirchweih kommt, denn da muß ich fort. Dann zeigte sie öfters, wenn sie am Felde war, mit dem Finger auf den Zaun oder auf einen Baum hin und sprach:

„Mutter! sieh die schöne Frau, die dort sitzt; sie winkt mir, daß ich komme." Die Mutter achtete nicht auf die Reden des Kindes. Am Kirchweihmorgen waren alle in der Stube am Tische zum Frühstück versammelt, da hören sie ein Geklirr am Fenster, und sehen eine schneeweiße Taube draußen schweben und wieder verschwinden Sie verwundern sich um so mehr, als es dort keinen Taubenschlag in der Nähe gibt. Marie aber rührt kein Essen an, läuft hinaus, und nach wenigen Minuten hört man sie rufen; sie war in der Küche in's Feuer gefallen und hatte sich arg verbrannt. Die Mutter hebt sie auf; die Kleine lächelt und — stirbt.

In der Geschichte der Heiligen kommt öfters vor, daß man ihre Seele wie eine Taube hat gen Himmel schweben sehen.

Die Gestalt einer Taube hat auch der heilige Geist angenommen, als Er über dem Haupte Jesu bei seiner Taufe im Wasser des Jordan schwebte. Es ist dieses ein Sinnbild Seines Wesens und Wirkens. Gott der heilige Geist ist die Liebe, die Reinheit und Unschuld selber und gibt uns Liebe, Reinheit und Unschuld, und bewegt die Herzen von vielen Millionen Menschen mit großer Schnelligkeit und erfüllt sie mit Seinen vielfältigen Gnadengaben, besonders den sieben: Weisheit, Wissenschaft, Verstand, Rath, Starkmuth, Gottesfurcht und Frömmigkeit.

Eine andere Erscheinungsform hat der heilige Geist am Pfingsttage gewählt, nämlich Sturmesbrausen und Feuer. Pfingsten (in der griechischen Sprache: pentecoste) heißt nichts anders als der fünfzigste Tag. Am fünfzigsten Tage nach dem Auszuge aus Aegypten um neun Uhr Vormittags, hat Gott den Israeliten am Berge Sinai unter Blitz und Donner und Erdbeben die heiligen zehn Gebote gegeben. Alle Jahre haben die Juden dieses Fest gefeiert; und gerade an diesem Feste, damals zugleich am fünfzigsten Tage nach der Auferstehung und am zehnten nach der Himmelfahrt Jesu ist der heilige Geist über die Jünger des Herrn gekommen. In dem Speisesaal, wo Jesus das letzte Abendmahl gehalten, waren sie versammelt, die zwölf heiligen Apostel, Maria, die Mutter Jesu, und die andern

heiligen Frauen und viele Jünger, ungefähr 120 Personen, und beteten. Da entstand um neun Uhr ein Getöse vom Himmel, gleich dem Brausen eines gewaltigen Sturmwindes und erfüllte das ganze Haus. Es fiel Feuer vom Himmel und zertheilte sich in Zungen, und auf einen jeden setzte sich eine solche Feuerzunge, und sie fingen an, in fremden Sprachen zu reden.

Der heilige Geist ist die Liebe und geht durch Lieben vom Vater und Sohn hervor, deßwegen ist auch alles Leben der Geschöpfe vom heiligen Geiste, und wird Er der Lebendigmachende genannt.

In der Schöpfungsgeschichte heißt es: „Der Geist Gottes wehete wie ein Sturmwind über den Gewässern," und „Gott hauchte dem Menschen den Geist des Lebens in's Angesicht." Das neue Testament ist eine neue Schöpfung, darum hat auch der heilige Geist im Sturmeswehen sich geoffenbaret, und den Jüngern einen neuen Lebensathem eingehaucht. —

Rom.

Von unserem bayerischen Vaterland gegen Süden liegt das schöne Bergland Tyrol, eine Provinz des österreichischen Kaiserstaates. Unsere Hauptstadt München ist jetzt mit der tyrolischen Hauptstadt

Innsbruck durch eine Eisenbahn verbunden, und man kann in fünf bis sechs Stunden dorthin dampfen. Von Innsbruck gegen Süden sind gar hohe Gebirge, und die Poststraße windet sich zehn Stunden weit hinauf bis auf den 4000 Fuß hohen Brenner. Dort oben steht ein Posthaus gerade an der höchsten Stelle, und von dessen Dach gießt eine Dachrinne ihr Regenwasser in den Sillbach, der nördlich in das Innthal hinunter fließt und sich in den Inn ergießt, mit dem Inn in die Donau und mit dieser endlich in das schwarze Meer; die andere Dachrinne strömt in den Eisakbach, der südlich hinunterfließt und bei Botzen sich in den Etschfluß und mit diesem in das adriatische Meer ergießt. Vom nämlichen Hausdach, also fließt das Wasser in zwei verschiedene Meere, die viele hundert Stunden von einander entfernt sind. Man nennt solche Plätze, wo das Wasser nach verschiedenen Weltgegenden und in verschiedene Flußgebiete abfließt — eine Wasserscheide.

Wenn man nun über den Brenner in die südliche Wasserscheide hinunterkommt, so bemerkt man bald eine große Veränderung. Die Berge sind nicht mehr so von steinigten Schluchten und Gräben zerrissen, sondern mehr von grünem Wasen bedeckt, es gibt weniger Fichtenwälder und keine Alpenrosen mehr. Es wird fühlbar wärmer. Bei Brixen fangen schon die Weinberge an, dann kommen bald Nußbäume, Kastanien, Pfirsichbäume, Feigenbäume. Auch die

Menschen ändern sich allmählig; bei Botzen begegnet man schon hie und da einem mit einem braunen Gesicht und schwarzgelocktem Haar, und hört ein Paar zusammen italienisch sprechen. Die Häuser sind anders gebaut als bei uns, ganz von Stein, mit flachen Hohl-Ziegeldächern und schmalen Fenstern. Statt der Pferde sieht man häufig Esel oder Maulthiere eingespannt. In Trient endlich hört man kein deutsches Wort mehr, und 14 Stunden weiter ist die Gränze von Tyrol, und man kommt nach Italien, dem schönen warmen Lande mit seinem heiteren Himmel und herrlichen Früchten.

Fast in der Mitte von Italien liegt die Stadt Rom. Am schnellsten kommt man aber jetzt nach Rom, wenn man von München aus auf der Eisenbahn über Augsburg nach Lindau fährt, von dort mit dem Dampfschiff über den Bodensee an das Schweizerufer, dann auf der Eisenbahn nach Chur im Graubündtnerland, von dort über den Splügenberg an den Comersee; über diesen mit Dampfschiff nach Como und von da hat man wieder Eisenbahn bis Mailand und Genua; dann auf dem Meere bis zur römischen Hafenstadt, von wo man auf der Eisenbahn in anderthalb Stunden nach Rom kommt.

Auf diesem Wege kann man in vier Tagen und Nächten hineinkommen, während man zu Fuß durch Tyrol und Oberitalien vier Wochen braucht.

Der Name „Rom“ ist griechisch und heißt zu

deutsch die „Stärke." Es ist in unserm Welttheil Europa die älteste Stadt und schon 754 Jahre vor der Geburt Christi, also vor 2600 Jahren gebaut worden; daher pflegt man sie auch die „ewige Stadt" zu nennen. Lange Zeit ist Rom die Hauptstadt und Beherrscherin der ganzen Welt gewesen, und die römischen Kaiser waren die Herren über ganz Italien, Frankreich, Spanien, England, Deutschland, Afrika und Asien; ganz vorzüglich der Kaiser Augustus, unter dessen Regierung Christus geboren worden ist.

Gegenwärtig ist Rom die Hauptstadt der katholischen Christenheit in geistlicher Beziehung, und der römische Papst ist in allen geistlichen Dingen das Oberhaupt über alle katholischen Völker in allen fünf Welttheilen, beinahe 200 Millionen Seelen.

Es ist nämlich der Papst (dieß Wort heißt auf deutsch „Vater") der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Apostels Petrus, ebenso wie z. B. unser Herr Erzbischof von München und Freising der rechtmäßige Nachfolger des heiligen Korbinian, des ersten Bischofs von Freising, und unser durchlauchtigster König Maximilian der rechtmäßige Nachfolger des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ist.

Der heilige Apostel Petrus ist bekanntlich von Jerusalem nach Rom gegangen, hat dort den Glauben gepredigt, die erste Christengemeinde gestiftet, und ist als erster Bischof von Rom den Martyrtod am Kreuze gestorben. Noch wird sein heiliger Leib in

Rom aufbewahrt; in der Gruft der großen herrlichen St. Peterskirche, da liegen die Apostelfürsten Petrus und Paulus beisammen; und auf dem Hochaltar, der drüber steht, darf Niemand die heilige Messe halten, außer der Papst.

Das Haupt des heiligen Petrus aber wird in der St Johanneskirche aufbewahrt; denn dieses ist die älteste Kirche in Rom; sie hat der Kaiser Konstantin vor 1500 Jahren gebaut und Papst Sylvester eingeweiht; darum ist sie die eigentliche bischöfliche Kirche des Papstes, und steht außen mit großen Buchstaben angeschrieben: „Dieses ist das Haupt und die Mutter aller Kirchen des Erdkreises.“

Auch der Altar wird noch aufbewahrt, auf welchem Petrus die heil. Messe gefeiert hat und sein Bischofsstuhl, von dem aus er geprediget hat.

Vor seinem Tode hat er den heiligen Klemens zu seinem Nachfolger erwählt und zum römischen Bischof geweiht und eingesetzt; und in der Folge ist jedesmal nach dem Tode des römischen Bischofes durch die Bischöfe der Umgegend sein Nachfolger erwählt und eingesetzt worden. Gegenwärtig geschieht dieses durch die Kardinäle (Kardinal heißt zu deutsch: Mittelpunkt). Es gibt deren 70; 6 Bischöfe, 50 Priester und 14 Diakonen.

Wenn der Papst stirbt, versammeln sie sich und schließen sich in ein Haus ein, bis sie einen neuen gewählt haben. Man nennt dieses ein Konklave.

Sonst verwalten sie mit dem Papste die Geschäfte. Sie sind blutroth gekleidet, zum Zeichen, daß sie für den Glauben und die Kirche gern ihr Blut vergießen sollen.

Der heilige Petrus ist aber nicht blos Bischof von Rom gewesen, er war auch das Oberhaupt der übrigen Apostel. Der Herr Jesus hat das zu wiederholten Malen deutlich ausgesprochen. Er hat zu Petrus gesagt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will Ich meine Kirche bauen, und die Gewalten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ „Dir übergebe ich die Schlüssel des Himmelreiches, was du auf Erden binden und lösen wirst, das wird auch im Himmel gebunden und gelöst sein.“ „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre; stärke deine Brüder im Glauben.“ „Weide Meine Lämmer, weide Meine Schafe; folge Mir nach.“ Petrus wird im Evangelium „der Erste“ genannt; er war mit Jakobus und Johannes bei der Verklärung und bei der Todesangst Christi als Zeuge; er hat nach der Himmelfahrt die andern Jünger versammelt und den Mathias an die Stelle des Judas zum Apostel erwählt, er hat nach der Sendung des heiligen Geistes zuerst den Glauben in Jerusalem geprediget, und ist vom hohen Rath in Jerusalem als das Oberhaupt der Christen behandelt worden; er hat die andern Apostel später zur ersten Kirchenversammlung in Jerusalem berufen, und in Allem

als den eigentlichen Stellvertreter und Nachfolger Christi sich benommen.

Der Papst ist daher als Nachfolger des heiligen Petrus nicht blos Bischof von Rom, sondern auch Oberhaupt aller übrigen Bischöfe und der ganzen Kirche.

Kirche ist ein griechisches Wort und heißt so viel als die „Versammlung" oder „Gemeinde des Herrn."

Kirche kann es nur Eine geben, weil es nur Einen Herrn, Einen Glauben und Eine Wahrheit gibt. Wer die Wahrheit nicht in Allem hat, der ist im Irrthum, und den Irrthum kann Gott nicht haben wollen.

Die Kirche muß heilig sein, denn ihr Stifter Jesus Christus ist der Heiligste und hat sie gestiftet durch die Ausgießung Seines heiligen Geistes über die Apostel; darum muß das ganze Leben, die Glaubens- und Sittenlehre, der Gottesdienst und Alles in der Kirche heilig sein, und die Menschen zur Heiligkeit führen; und von jeher hat es auch in der Kirche Heilige und Martyrer und Wunderthäter gegeben. Der heilige Geist wohnt ihr ein.

Die Kirche muß katholisch sein, das heißt allgemein, für alle Zeiten, für alle Länder und Völker und fortdauernd von Christus bis an den jüngsten Tag; denn Christus hat alle Menschen erlösen und selig machen wollen. „Ich bin katholisch" — heißt soviel als: „ich glaube, was die Apostel schon gelehrt

haben, und was zu allen Zeiten und an allen Orten von den wahren Christen geglaubt worden ist." Du siehst: Wer nicht das glaubt, was die Apostel gelehrt haben und ihre Nachfolger, und was seit 1800 Jahren die katholischen Christen, die Martyrer und Heiligen geglaubt haben, der gehört nicht zur Kirche Christi und ist im Irrthum.

Auf einem falschen Weg kommst du nicht zum Ziel; und durch einen irrigen falschen Glauben kommst du nicht zur Seligkeit. Nur die Wahrheit kann dich selig machen, und, weil nur die Eine heilige katholische Kirche Christi die Wahrheit hat, kann nur die katholische Kirche dich selig machen.

Damit ist nicht gesagt, daß alle andern ewig verdammt werden. Sie können am Todbett noch erleuchtet werden und die Begierde nach der Wahrheit haben, oder nach dem Tode noch die Wahrheit inne werden, und so selig werden; aber dann werden sie eben nicht durch ihren früheren Irrthum selig, sondern durch die gefundene Wahrheit; und weil die Wahrheit nur in der Kirche ist, so werden sie eben durch die erkannte Wahrheit Glieder der Kirche, obwohl sie in ihrem irdischen Leben es nicht gewesen sind, und so ist es doch immer nur die Kirche, welche allein selig machen kann.

Wenn aber nun einer Dich fragt: „Wo ist denn diese Eine wahre Kirche Christi?" so zeige ihm den Weg nach Rom. In Rom ist das sichtbare Ober-

haupt der Kirche Christi und der Stellvertreter und Nachfolger Christi, der heilige Vater, und alle diejenigen Bischöfe, Priester und anderen Gläubigen in der ganzen Welt, welche den Papst in Rom als ihr Oberhaupt erkennen, und sich deshalb römisch katholisch nennen, diese sind die Kirche Christi und leben in der Gemeinschaft der Heiligen, der Apostel, der Kirchenväter, der Martyrer, der rechtgläubigen Christen aller Jahrhunderte.

Vorbilder der Kirche im alten Testamente sind gewesen: Das Paradies mit seinem Lebensbaume und seiner Quelle. Das wahre Paradies, der geistliche Gottesgarten ist die Kirche und in ihr allein der wahre Baum des Lebens — der lebendige Leib Jesu Christi unter Brodsgestalt im heiligsten Altarssakrament, und die klare Quelle — das lautere Evangelium und Wort Gottes.

Dann die Arche des Noah. Das wahre Schiff der „Ruhe," in welchem allein das Heil, ist die Kirche, mitten in den Gewässern und Fluthen des Irrthums und der Sünde, umschwebt von der Taube, dem heiligen Geiste, der den grünen Oelzweig, die frohe Botschaft und Hoffnung der Seligkeit bringt durch die Salbung der heiligen Sakramente.

Dann den Tempel des Salomo, der Einzige in Israel mit dem Hohenpriester, mit seinem immerwährenden Opfer und den im Heiligthume sichtbar gegenwärtigen Gott; der wahre Tempel der ewigen

Weisheit ist die Kirche; auch sie hat nur Einen Hohenpriester und das immerwährende Opfer im Leib un Blut des Herrn, und Gott gegenwärtig auf ihren Altären, und ist so nur die Vollendung jenes alttestamentlichen Tempels.

Nicht mit Unrecht nennt man daher Rom, den Mittelpunkt der Kirche, die „heilige Stadt.“

Nirgends in der Welt sind auch wirklich je so viele Heilige gewesen als in Rom; ihr Boden ist wahrhaft getränkt mit dem Blute vieler tausend Martyrer. Die ersten dreißig Päpste von Petrus bis Marzellus im Jahre 304 sind alle als Martyrer gestorben; wie viele Christen in den großen schrecklichen zehn Christenverfolgungen zu todt gegeißelt, verbrannt, zerstückelt, von Löwen und Tiegern zerfleischt worden sind, läßt sich nicht zählen. Noch findet man in den Katakomben, unterirdischen Gängen und Kirchen unter der Stadt Rom, immer wieder neue Gräber von Martyrern.

Wenn es sonst gar kein Wunder und Zeugniß für unsern Glauben und die katholische römische Kirche gäbe, so wäre dieses Wunder allein schon hinreichend, uns von der Göttlichkeit der römischen Kirche zu überzeugen, daß nämlich das heidnische Rom trotz dieser blutigen Verfolgungen christlich geworden ist.

Die Stadt Rom ist aber auch das weltliche Eigenthum des Papstes, und er ist über die Stadt und das Land, welches man den „Kirchenstaat“

nennt und drei Millionen Seelen zählt, der weltliche Herr und König. Dieser Kirchenstaat ist allmählig entstanden durch Schankungen, welche katholische Fürstenspersonen dem Stellvertreter St. Petri gemacht haben. Die erste Schankung war die des Frankenkönigs Pipin vor 1100 Jahren. Es ist sehr nothwendig, daß der Papst ein freies Eigenthum hat und selbst weltlicher Fürst ist, denn sonst müßte er von dem Fürsten, in dessen Land er wohnen würde, sehr abhängig und in der Ausübung seines Amtes beschränkt sein, und könnte den weltlichen Fürsten gegenüber nicht das ihm geziemende Ansehen behaupten.

Er ist also König und Priester, wie Melchisedeck. Der Papst ist weiß gekleidet; bei Feierlichkeiten trägt er eine dreifache Krone; man redet ihn an: „Heiliger Vater" oder „Eure Heiligkeit" — man küßt das Kreuz, das auf seinen rothen Schuhen in Gold gestickt ist. — Willst du recht von der Wahrheit des Christenthums überzeugt werden, so gehe nach Rom.

Der schönste Tag in München.

Im Schwedenkrieg vor 200 Jahren ist auch der Schwedenkönig Gustav Adolph in die bayrische Hauptstadt München gekommen. Die Schweden haben

sonst viele Städte in Deutschland ausgeraubt und verbrannt — aber München haben sie nichts zu leid gethan, so schön und freundlich ist dem Gustav Adolph die Stadt vorgekommen.

München ist aber jetzt noch viel schöner und größer als damals, gehört zu den schönsten Städten in Deutschland, und hat gegenwärtig 112,000 Einwohner.

Du kannst dir denken, daß es da viel Schönes zu sehen gibt, herrliche große Kirchen; wie z. B. die erzbischöfliche Domkirche zu Unser lieben Frau mit ihren zwei großen mächtigen Thürmen, die St. Michaelskirche mit ihrem großen Gewölbe, die neuen vom Könige Ludwig erbauten Kirchen St. Ludwig und St. Bonifaz; dann die prächtigen Palläste, die großen breiten Straßen, die vielen Soldaten u. s. w. — Wenn du aber noch nie in München gewesen bist, und die Stadt als wie in ihrem Feiertags-Gewand sehen willst, so mußt du auf Frohnleichnam hinreisen.

Die Frohnleichnamsprozession in München ist sogar schöner als die in Rom.

In Rom ist sie zwar auch recht schön; denk' dir nur 2000 Geistliche in langem Zuge; zuerst die Ordenspriester, die Franziskaner und Kapuziner in ihren braunen Gewändern, die Dominikaner und Bernhartiner in weißen, die Benediktiner, Serviten und Jesuiten in schwarzen Gewändern; dann die verschiedenen Pfarrgeistlichen und Domherren: dann die

vielen Bischöfe und Kardinäle, zuletzt der heilige Vater. Er wird von acht rothgekleideten Geistlichen auf einer Bahre getragen, und darauf kniet er vor dem Allerheiligsten, das auf einem kleinen Altärchen steht. Das ist ein gar herrlicher Anblick! — Und doch ist es in München noch schöner! Denn in Rom geht die Prozession blos auf dem Platze vor der Peterskirche herum, und der ist am äußersten Ende der Stadt, und es geht blos die Geistlichkeit mit. In München dagegen geht die Prozession durch die Hauptstraßen der ganzen Stadt, und es geht Alles mit; zuerst die Bürger und Handwerker, die Tuchmacher, die Schmiede, die Tischler, die Schuster, die Sattler u. s. w. eine jede Zunft mit einer eigenen großen Fahne; dann kommen die vielen Bruderschaften, alle in weißwollenen Pilgerröcken mit färbigen Kragen und mit Stäben in der Hand; dann die Bündnisse der Gesellen, Jünglinge und Jungfrauen; dann die barmherzigen Schwestern; dann kommt erst die Geistlichkeit, nach dem Allerheiligsten aber geht Seine Majestät der König mit seinem Gefolge und die Prinzen und Fürstenspersonen, und viele hundert hohe Beamte, alle in schönen, glänzenden, mit Gold und Silber reich verzierten Amtskleidern, und auf beiden Seiten die Leibwache des Königs. Die Straßen aber sind alle gar prächtig geschmückt; an den Häusern sind junge Birkenbäume aufgestellt, so daß es wie ein Garten aussieht, und von allen Fenstern

wehen blaue, rothe, grüne, buntfarbige kostbare Tücher und Teppiche und hängen herrliche Heiligenbilder mit brennenden Lichtern und eine Menge der schönsten Blumen. Rechts und links aber von den Straßen sind die Soldaten aufgestellt zu Fuß und zu Pferd; — dann, wenn der Traghimmel kommt, wird „zum Gebet" gerufen und spielt die Militärmusik gar feierlich bei einer jeden Abtheilung, so daß man nicht genug schauen und hören kann. Dann kommt noch das herrliche Glockengeläute von allen Kirchthürmen der Stadt, und das gewaltige Donnern der Kanonen bei jedem Segen, und die Menge Menschen im Sonntagsstaat, besonders die Landleute mit ihren verschiedenen Trachten aus dem Oberland und aus Schwaben — (denn mittelst der Eisenbahn von Rosenheim und Augsburg kann man jetzt leicht in Einem Tag hin und herkommen) — Gewiß! Frohnleichnam ist der schönste Tag, den du in München sehen kannst. Wenn du aber fragst: „Zu was diese großen Frohnleichnamsfeierlichkeiten in Rom und München, und ebenso in der österreichischen Hauptstadt Wien, in der spanischen Hauptstadt Madrid, in der sizilischen Hauptstadt Neapel u. s. w., in allen katholischen Städten, überall bis nach Amerika hinüber; zu was dieses große Freudenfest?" so lautet die Antwort: Zum Bekenntniß des Glaubens, den alle katholischen Völker von jeher gehabt haben und noch haben — des Glaubens, daß der „Frohn-

leichnam" das heißt der Leib des Herrn Jesus Christus wesentlich gegenwärtig ist im allerheiligsten Sakrament des Altars. Die Franzosen nennen daher das Frohnleichnams-Fest gerade zu: „Gottes-Fest."

Die Frohnleichnamsfeierlichkeit ist recht nothwendig für viele Christen, denn außerdem würden sie dieses erhabenste Geheimniß ganz vergessen und den Glauben daran verlieren.

Als der Patriarch Jakob einmal auf freiem Felde übernachtete und im Traumgesicht die Himmelsleiter sah und Gottes Stimme hörte, stand er auf und rief aus: „O wie ehrwürdig ist dieser Ort! Gott ist hier! und ich wußte es nicht!" Um wie viel mehr sollten wir Christen dieses sagen! „O wie ehrwürdig sind unsere Kirchen und Altäre! Gott, der wahre, lebendige, heilige Gott ist hier — und wir denken nicht daran! und wissen es kaum!" —

Daß im neuen Testamente, in der Kirche, Gott, als Opfer sichtbar und als Speise genießbar gegenwärtig sein werde, das war im alten Testamente schon durch eine Menge Vorbilder und Prophezeiungen vorhergesagt. Solche Vorbilder sind gewesen: Der Baum des Lebens im Paradiese, das Opfer des Kain und Abel mit dem Lamme und Waizenbrode, das Opfer des Königes Melchisedeck mit Brod und Wein, das Himmelsbrod in der Wüste, das Osterlamm mit dem ungesäuerten Brode, die Opferbrode im Tempel, das Ausgießen des Blutes eines Lammes

im Heiligthume am Tage der Versöhnung. Alle diese Vorbilder des alten Testamentes wären ganz sinnlos und kraftlos gewesen, wenn nicht im neuen Testamente ein Opferlamm und Himmelsbrod höherer Art uns gegeben worden wäre.

Wenn die heilige Hostie nicht wirklich der wahre Leib des Herrn Jesus wäre, dann wäre unsere heilige Messe Nichts. Denn mit bloßem Brod und Wein kann Gott nicht versöhnt werden. Wenn aber die Messe kein Opfer ist, dann gibt es auch keine Priester; denn Priester sind eben diejenigen, die von Gott die Gewalt haben zu opfern. Wenn es keine Priester gibt, dann gibt es auch kein Lehramt und keine Spender der Sakramente, folglich auch gar keine Kirche mehr, und keine Erlösung für unsere Seelen; dann wäre die ganze Kirche sammt Rom, Papst, Bischöfen, Priestern, Tempeln, Gottesdienst und Sakramenten seit 1800 Jahren und in allen fünf Welttheilen lauter Lug und Trug, und wir könnten nichts besseres thun, als heute noch anfangen, und alle unsere Kirchen einreißen.

Außer allen Zweifel aber lassen uns die Worte des Herrn Jesus selbst; Er hat deutlich gesagt: „Das Brod, das Ich euch geben werde, ist Mein Leib,“ und hat dann bei Seinem letzten Abendmahle am grünen Donnerstag das Brod in Seine Hände genommen, es gesegnet und gesprochen: „Dieses ist Mein Leib“ und hat den Aposteln den Befehl gege-

ben: „Thut dieß zu Meinem Andenken.“ Die Apostel haben es gethan und das Brod gebrochen und geglaubt, daß sie den Leib des Herrn genießen, und seitdem haben es ununterbrochen alle Bischöfe und Priester der Kirche gethan 1800 Jahre lang; und Tausende von Wundern haben dafür Zeugniß gegeben. So werden noch bis auf den heutigen Tag in dem Kloster Andechs auf dem sogenannten „heiligen Berg“ drei heilige Hostien aufbewahrt, welche seit Jahrhunderten unverwesen geblieben sind und von denen die eine ein Kreuz, die andere den Namen Jesus, die dritte das Bild der Nägel in immer frischem Blute abgebildet an sich tragen.

Dem sinnlichen Menschen könnte leicht der Zweifel aufsteigen: „Wie ist's möglich, daß in der kleinen Hostie, ja sogar im kleinsten Splitter derselben der Leib des Herrn sein und überdieß an verschiedenen Orten zugleich sein kann?“ Es ist dieses möglich durch den verklärten Zustand des vom Tode auferstandenen Leibes Christi. Er ist durch den Stein des Grabes und durch verschlossene Thüren gegangen, Er ist in der Gestalt eines Gärtners und in der eines Fremdlings erschienen, Er ist bei Petrus in Jerusalem und bei den Jüngern in Emaus zu gleicher Zeit gewesen. Der das gethan hat, kann auch in der kleinsten Gestalt und an vielen Orten zugleich sich vergegenwärtigen, wie Er will. „Ich bleibe bei euch bis an's Ende der Welt,“ hat Er gesagt, und Sein

Wort hat Er gehalten, Er ist bei uns; jeder kann es inne werden, der zum Tisch des Herrn hingeht, daß Er es ist im heiligsten Sakrament des Altars.

Das Kartenspiel.

Ein Soldat ist einmal bei seinem Hauptmanne verklagt worden, daß er beim Militär-Gottesdienst in der Kirche statt eines Gebetbuches immer ein Spiel Karten in der Hand habe und umblättere. Der Hauptmann gab ihm einen strengen Verweis darüber und befragte ihn um die Ursache. Da vertheidigte sich der Soldat und sprach: „Herr Hauptmann! ich habe das Lesen nie gelernt, und wenn ich auch lesen könnte, ich bin zu arm, um mir ein Gebetbuch zu kaufen; aber dieß Spiel Karten da ist ein Andenken von meiner seligen Mutter; die hat mir oft die Karten gezeigt und mir ihre Bedeutung gesagt. Das Aß, sagte sie, der Einser, der soll dich erinnern, daß nur Ein Gott ist und nur Eine Wahrheit und Ein Glaube und du nur Eine Seele hast. Der Zweier bedeutet Himmel und Hölle; der Dreier die allerheiligsten drei Personen; der Vierer die heiligen vier Evangelien; der Fünfer die heiligen fünf Wunden; der Sechser die sechs Sünden wider den heiligen

Geist; der Siebener die heiligen sieben Sakramente; der Achter die acht Seligkeiten; der Neuner die neun Chöre der heiligen Engel; der Zehner die zehn Gebote Gottes; der Unter bedeutet, daß dein Leib dein Knecht sein soll, und der Ober, daß deine Seele drüber herrschen soll, und der König endlich bedeutet den himmlischen König, der Alles besiegt und dein ewiger Lohn ist. — Und seht, Herr Hauptmann! Das ist nun mein Gebetbuch, aus dem ich lese und meine Betrachtung mache, und das geht mir mehr zu Herzen als manchem von meinen Kameraden sein schönes neues Gebetbuch."

Mit diesem Kartenspiel ließe sich viel gewinnen, wenn man es alle Tage spielen würde. — Die Zahl, welche in der heiligen Schrift am öftesten vorkommt und deshalb die „heilige" Zahl heißt, ist Sieben.

Sieben Engel stehen vor dem Throne Gottes; in sieben Tagen hat Gott die Welt erschaffen und den siebenten Tag geheiligt, und das siebente Jahr, und das nach siebenmal sieben Jahren kommende fünfzigste, das Jubeljahr; sieben Farben hat der Bogen des Herrn, der nach der Sündfluth erschienen ist; sieben fruchtbare Jahre in Aegypten bringen Joseph auf den Königsthron; sieben Gebote stehen auf der zweiten Gesetztafel; sieben Lampen brennen vor der Bundeslade bei Tag und Nacht; siebenmal ziehen die Israeliten um Jericho und die Mauern stürzen ein; siebenmal wäscht sich Naaman im Jordan

und wird vom Aussatze geheilt; siebzig siebenmal, befiehlt der Herr Jesus dem Petrus, sollte er dem Sünder die Sünden nachlassen; sieben Worte spricht der Herr am Kreuz; sieben sind der Gaben des heiligen Geistes u. s. w.

Sieben ist daher auch die Zahl der heil. Sakramente. Sakrament heißt auf deutsch ein „Geheimniß" oder ein „Heiligungsmittel." Die Sakramente sind die heiligen Handlungen, die Jesus eingesetzt und seiner Kirche anvertraut hat, damit uns die Gnade Seiner Erlösung und die Nachlassung unserer Sünden mitgetheilt wird.

Der in Sünden geborne Mensch muß zum Kinde Gottes wiedergeboren werden, das geschieht durch die heilige Taufe. Der geistig neugeborne und darum schwache Christ muß zur Bekenntniß seines Glaubens gestärkt werden, und das geschieht durch die heilige Firmung.

Wie der Leib das tägliche Brod bedarf, so die Seele das himmlische Brod zu ihrer Nahrung, und das empfängt sie in der heiligen Kommunion. Der Sünder muß wieder gereinigt werden, das geschieht in der heiligen Buße. Der Sterbende muß getröstet und in die Ewigkeit hinüber begleitet werden, das geschieht durch die heilige Krankenölung.

Es müssen Bischöfe und Priester da sein, welche die Gewalt Christi haben und an Seiner statt lehren und Seine Gnade ausspenden und Sein Opfer fort-

setzen und vollenden, und die werden geweiht durch das Sakrament der Priesterweihe. Es müssen die Kinder zu Christen erzogen und in der Familie die Ueberlieferung des Glaubens erhalten werden, das geschieht durch die Ehe.

Alle diese sieben Sakramente hat Jesus eingesetzt — die Taufe und Firmung durch Seine eigene Taufe und die Herabkunft des heiligen Geistes am Flusse Jordan; die heilige Kommunion beim letzten Abendmahle; die Buße und Krankenölung durch die Gewalt und den Befehl, den Er seinen Aposteln gab, die Sünden nachzulassen und die Kranken zu salben; die Priesterweihe durch die Sendung des heiligen Geistes und die Ehe durch Seinen Segen, den Er den Hochzeitsleuten zu Kana spendete.

Diese heiligen Sakramente sind zu vergleichen mit sieben Kanälen oder Brunnenröhren, welche von der Quelle Jesus Christus das Wasser des Heiles und der Erlösung in unsere Herzen leiten. Eine gute Wasserleitung ersetzt mir ganz und gar die Quelle, die heiligen Sakramente ersetzen uns die Gegenwart Jesu Christi.

Der Schmetterling.

Mancher von uns trägt ein Tuch oder ein ganzes Kleidungsstück von Seidenzeug, und weiß nicht, wie

kunstreich und mühsam die Seide gewonnen und bereitet wird. Früher hat man blos in Asien drüben von Seide etwas gewußt, und ein Seidentuch oder Kleid war in Europa etwas äußerst seltenes und kostbar theueres. Erst später ist die Seide gewöhnlicher und wohlfeiler geworden, seitdem man die Seidenwürmer nach Europa verpflanzt hat. Der Seidenwurm oder „Seidenspinner" ist eine Raupe. Wie alle Raupen puppt sie sich ein, macht aber dabei ein überaus kunstvolles feines Gespinnst, Fäden von oft 500 Ellen in der Länge, in welche sie sich einwickelt. Man wirft die Puppe in heißes Wasser, windet das Gespinnst ab und verarbeitet dann die Fäden zur gewöhnlichen Seide. Sonst kriecht drei Wochen nach dem Einpuppen der Schmetterling aus. Das Weiblein legt gegen 500 Eier. Diese kriechen im Frühling gerade zu der Zeit aus, wenn draußen schon ihre Speise bereitet ist, die jungen Blätter an den Maulbeerbäumen, die dann auch zugleich ausschlagen.

Alle Schmetterlinge entstehen durch eine gänzliche Umgestaltung und Verwandlung aus den Raupen. Zuerst ist es eine Raupe, ein Wurm, oft recht häßlich, haarig, struppicht, gefräßig, schädlich für die Bäume, und kriecht mühsam in Koth und Staub. Auf einmal wird die Raupe krank, sie krümmt und windet sich, sie spinnt sich selber ihr Sterbkleid und baut sich ihren Sarg, die Puppe, und stirbt. Da

liegt sie oder hängt lange an einem Ast oder an der Mauer, und ist todt. — Der Frühlingssonnenschein bricht herein, sieh! da springt auf einmal der Sarg entzwei, und aus dem Grab geht ein ganz anderes Wesen und Leben heraus: ein schöner bunter Schmetterling. Der hat nun alles Häßliche und Schädliche, was an der Raupe war abgelegt, mag keine Blätter und keinen Koth mehr essen, sondern saugt blos die Thautröpflein oder den Honigsaft aus den Blüthen, oder braucht auch gar nichts mehr zu genießen, weil er sich in dieser Gestalt nur ganz kurze Zeit zeigt.

Schon die Alten haben deshalb den Schmetterling und seine Verwandlung als ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele und der Auferstehung des menschlichen Leibes betrachtet. Mancher lächelt ungläubig und schüttelt den Kopf, wenn man ihm von der künftigen Auferstehung der Todten spricht, und sagt: „Wie ist das möglich! der Leichnam verfault, zerfällt in Staub, verwandelt sich in Erde; mancher Todte liegt am Grunde des Meeres, oder ist gar von den Fischen aufgefressen worden; mancher ist zerstückelt und zertheilt, der Kopf liegt da begraben, der Arm dort, der Fuß wieder wo anders; mancher ist verbrannt, und es ist nur Asche übrig geblieben; wie ist das möglich, daß solche Todte wieder auferstehen?“ — Der heilige Prophet Ezechiel hat das gesehen, wie es möglich ist. Der Geist Gottes hat ihn auf ein Feld geführt, welches voll war von

lauter ganz ausgetrockneten Todtengebeinen. Da hat er das Brausen eines Sturmwindes gehört von allen vier Weltgegenden her, das ganze Feld hat sich bewegt; ein Gebein ist an das andere gerückt, ein jedes an seine Stelle und darüber sind Nerven, Fleisch und Haut gewachsen und der Geist ist in die Todten gefahren, und sie sind aufgestanden und haben wieder gelebt.

So wird es sein am jüngsten Tag. Jesus, der Selbst todt gewesen und auferstanden ist, wird alle Todten erwecken. Er, der aus der Erde den ersten Menschen geschaffen hat, kann auch den zu Erde gewordenen Menschen wieder lebendig machen. Er, der den schon vier Tage lang todten, begrabenen und in Verwesung übergegangenen Lazarus mit einem Wort in's Leben gerufen hat, kann das nämliche an allen übrigen Todten thun nach Seiner Allmacht. Es ist ein Wunder, aber kein größeres Wunder als das, was wir jährlich vor Augen sehen: Im Frühling weht der warme Südwind über Berg und Thal und Feld — das Leichentuch, Schnee und Eis, schmilzt, und die ganze Erde bedeckt sich mit neuem frischen lebendigen Grün. Es ist kein größeres Wunder, als die Geburt eines Menschen, oder als das Auskriechen des Schmetterlings aus seiner Puppe.

Sowie aber Christus im verklärten Zustande auferstanden ist, so werden auch die Gerechten, die zum ewigen Leben auferstehen, verklärt sein. Diese Ver-

klärung besteht aus diesen vier Gaben: Der Unsterblichkeit, der Schönheit, der Schnelligkeit und der Durchdringlichkeit, oder mit andern Worten: die auferstanden können nicht mehr sterben und nichts mehr leiden; sie glänzen von Klarheit und Schönheit, bewegen sich mit der größten Leichtigkeit und Schnelligkeit wie im Flug, und haben einen ganz feinen Leib, der überall durchdringen kann. — Dagegen werden die Verworfenen den ewigen Tod, ewige Häßlichkeit, Schwerfälligkeit und Schmerzhaftigkeit an sich haben. Spinne dir ein gutes Todtenkleid aus der schönen Seide guter Werke, und du wirst dem Schmetterling gleichen.

Die Schlacht am weißen Berg.

Im Jahre 1620, den achten November, ist die berühmte Schlacht am weißen Berg bei Prag in Böhmen gewesen. Da hat der bayerische Herzog, und spätere Churfürst, Max einen großen Sieg erfochten über die Böhmen und Ungarn. Den Hauptausschlag aber hat damals ein Karmelitenpater gegeben, der heiligmäßige Dominikus von Jesu Maria, ein Spanier. Wenn du nach München kommst, und unter die Bögen gehst im Hofgarten, kannst du an der Wand das schöne Bild sehen von jener Schlacht

am weißen Berg, und den Pater Dominikus dabei. Er hatte dem Herzog Max durch sein Gebet die Herstellung seiner Gesundheit erfleht, und deswegen hatte ihn Max von Rom nach Bayern kommen lassen. Der dreißigjährige Krieg hatte angefangen und er wollte von dem Heiligen Rath und Hilfe. In jener Schlacht nun schien schon Alles verloren; da stieg der 62 Jahre alte, schwache, kranke Dominikus noch auf's Roß, in der Hand ein Cruzifix, am Halse ein Bild der heiligen Jungfrau Maria, dem die Ungläubigen die Augen ausgestochen hatten. So ritt er mitten in den Kugelregen, von vielen Kugeln getroffen, aber nicht verwundet, und rief den Soldaten Muth zu: „Ihr Streiter des Herrn! euch ist der Sieg!" und betete laut zu Gott und Maria. Sein Cruzifix goß Lichtstrahlen aus, und so wirkte seine Erscheinung Wunder: in wenigen Augenblicken hatte Max und sein Feldherr Tilly gesiegt. Sie ritten auf Dominikus zu und umarmten ihn; die Feinde aber sagten: „Der Bayernherzog hat vom Papst einen spanischen Zauberer erhalten, mit dem hat er uns Roß und Mann gebannt." Max sagte öfters: „Licht ging von seinen Augen aus, und wir Fürsten mußten vor ihm zittern."

Derselbe Pater Dominikus war einmal in München mit dem Herzog Max und der Herzogin Marianna am Mariä-Verkündigungstag in die Hofkapelle zur Vesper gegangen. Es war aber dort ein gar

schönes Bild der heiligen Jungfrau mit dem Christkind. Nach der Vesper betrachteten sie zusammen das Bild; die Herzogin wollte an dem Mutter Gottes Kleide etwas richten und gab dem Pater das Kind in die Arme, es inzwischen zu halten. Kaum hatte er es auf den Armen, wurde er heftig bewegt, rief: O wie lieb! O wie wunderbar!" stieß einen heftigen Schrei aus und wurde verzückt. Die Augen waren wie zwei Sterne glänzend und unbeweglich gegen Himmel gerichtet, die Hände waren wie von Marmor und fest geschlossen, daß man das Bild mit keiner Gewalt ihm nehmen konnte. Er schwebte. Zwei Stunden dauerte die Verzückung. Der Herzog hat selber schriftlich dieß bezeugt. —

Sowie Pater Dominikus hat es aber hunderte von Heiligen gegeben, die verzückt worden sind. Einige sind viele Stunden und Tage lang schwebend geblieben. Meistens hat man beobachtet, daß sie beim Anfang der Verzückung einen langen tiefen Schrei: O! ausstoßen; einen Schrei der Verwunderung, des Entzückens, der höchsten Seligkeit. Wenn sie dann wieder zu sich kommen, stöhnen, seufzen und weinen sie lange Zeit, so schmerzlich ist es ihnen, wieder in dieses Thränenthal zurückzukehren.

Eine solche Verzückung ist ein Blick in die andere Welt hinüber, ein Funken von der ewigen Seligkeit, ein kleines Stück Himmel. Was muß es erst um den Himmel selbst und um die ewige Seligkeit dort

drüben sein! „Kein Aug' hat's gesehen, kein Ohr hat's gehört, in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben," sagt die heilige Schrift. Befreiung von Schmerz, Schwäche, Kummer, Furcht, Tod und Sünde, tiefster Seelenfriede, Gesellschaft so vieler Tausende von Heiligen, Seligen und Engeln, Anschauung Gottes, Vereinigung mit Ihm! — Wer sagt: „es gibt keinen Himmel, kein ewiges Leben," der sagt damit zugleich: „ich bin ein Vieh, ja schlechter als das Vieh." Denn, wenn es keinen Himmel gibt, wozu sind wir dann auf Erden? Zum Essen und Trinken und Schlafen? Das thut das Vieh auch und besser als wir. Ja in allen körperlichen Dingen hat das Thier einen großen Vorzug vor dem Menschen; das Thier sieht, hört, fühlt, riecht, läuft, arbeitet besser als der Mensch, und hat eine bessere Gesundheit und ein sorgenloseres Leben als der Mensch. Nimm dem Menschen seine unsterbliche Seele und sein ewiges Leben, so ist er das elendeste Geschöpf in dieser Welt, und es kann keiner etwas besseres thun, als sobald als möglich sich erhängen, erschießen, ertränken, damit er diesem Elend ein Ende macht.

Nimm den Glauben an das ewige Leben weg, und die Welt wird eine Räuber- und Mörder-Grube; denn, wenn ich in der andern Welt nichts zu hoffen und zu fürchten habe, was hält mich noch zurück, daß ich dich bestehle, oder ermorde, oder was immer

für Gräuel ausübe, wenn es mir beliebt und für den Augenblick nützt; der zeitlichen Strafe kann ich ja immer durch den Selbstmord entgehen. Die Geschichte der neuesten Zeit lehrt dieses deutlich; Verbrechen und Selbstmorde vermehren sich schrecklich, weil viele nicht mehr an die ewige Seligkeit glauben. — O käme doch wieder ein Pater Dominikus!

Der Teufel im Beichtstuhl.

„In das Paradies mögen die Engel dich geleiten und in die heilige Stadt Jerusalem führen, der Chor der Heiligen nehme dich auf, und mit dem armen Lazarus mögest du finden die ewige Ruhe" — so singt der Priester, wenn er den Leichnam eines verstorbenen Christen in den Gottesacker einführt. Wie tröstlich ist das Gebet der Kirche für ihre Verstorbenen! Sie schließt keinen davon aus und betet für alle, die nicht als erklärte Feinde Gottes gestorben sind. Die Kirche betet aber um die Reinigung der abgeleibten Seele und um ihre baldige Erlösung aus dem Reinigungsorte oder der Unterwelt. Das Volk nennt diesen Reinigungsort das Fegfeuer. Es könnte einer fragen: „Wo steht es, daß es ein Fegfeuer gibt? und woher wissen wir es?" Es steht im fünften Glaubensartikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses: „abgestiegen zu

der Hölle," oder wie die lateinische Sprache sagt: „zu denen in der Unterwelt." Jesus ist nach Seinem Tode am Kreuze hinabgestiegen zu den gläubigen und frommen bußfertigen Seelen des alten Testamentes, zu den Patriarchen und Propheten, heiligen Männern und Frauen der Vorzeit; Er hat ihnen die Gnade Seiner Erlösung gebracht, hat sie gereiniget und gerechtfertiget, und aus dieser ihrer sogenannten „Vorhölle" befreit. Es gibt also einen Reinigungsort für diejenigen, welche für den Himmel noch nicht reif sind.

Daß es aber einen solchen Ort geben muß, geht schon ganz natürlich aus der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes hervor. Gott ist gerecht, also muß Er die Sünde strafen; Gott ist barmherzig, also muß Er den Bußfertigen verzeihen; wenn daher ein Mensch auf Erden noch nicht genug gestraft ist und Buße gethan hat, so muß Er ihm in der andern Welt noch eine Zeit und einen Ort dazu geben. Gäbe es keinen solchen Reinigungsort, so müßten wir entweder annehmen, Gott nimmt jeden noch so schweren Sünder, wenn er nur im letzten Augenblicke Buße thut, ungestraft in den Himmel auf — dann wäre Gott nicht mehr gerecht; oder wir müßten annehmen, Gott verstoßt jeden Sünder, wenn er auch noch so sehr Buße thut, auf ewig von sich in die Hölle — dann wäre Gott nicht mehr barmherzig.

„Aber eine ewige Höllenstrafe gibt's doch nicht?"

fragen einige — „Gott ist die Liebe selbst, wie kann denn Gott ein ewiges Feuer erschaffen und Seine Freude daran haben, dich ewig im Feuer sieden und brennen zu lassen?" — Ganz recht! Gott ist allzugütig und barmherzig, als daß Er die Hölle hätte erschaffen können und dich in die Hölle stoßen könnte — aber das ist eben der Fehler: Gott hat die Hölle nicht gemacht, und Gott hat kein Wohlgefallen an dem Sieden in den Höllenflammen; hätte Gott ein Wohlgefallen daran, so würde im nämlichen Augenblick die Hölle in ein Paradies verwandelt; welches Wohlgefallen Gott an der Hölle hat, hat Jesus gezeigt an seinem blutigen Kreuz. Nicht Gott hat die Hölle gemacht, sondern durch die Sünde der Engel ist die Hölle entstanden. Gott zum Schöpfer der Hölle machen, wäre ebenso viel als sagen: Die Sonne ist die Schöpferin der Nacht. Mithin ist es auch nicht Gott, der dich in die Hölle stoßt, sondern der Mensch selbst ist es, der sich von Gott, dem Lichte, trennt und dadurch in Finsterniß stürzt.

Es gibt einen Grad der Sünde, wo keine Rückkehr und Umkehr mehr möglich ist, so zu sagen eine Verknöcherung der Sünde; einen Geiz, der ewig fort geizen, eine Genußsucht, die ewig fort genießen, einen Haß, der ewig fort hassen, eine Hoffahrt, die ewig fort sich erheben will und sich nicht demüthigen kann. Von einem sehr gelehrten und glaubwürdigen Schriftsteller wird folgende Geschichte erzählt:

Ein heiligmäßiger Priester hatte einen Tag mit Beichthören zugebracht. Spät Abends kam zuletzt noch ein fremder Mann zu ihm in den Beichtstuhl. Die Beichte muß sehr lang und schrecklich gewesen sein, denn der Beichtvater entsetzte sich und sprach zum Beichtkinde: „Ach! wie alt bist du mein Sohn, daß du der Sünden so viele begangen hast?" „Es sind 6000 Jahre, daß ich brenne," war die Antwort. Drauf der Priester: „Also bist du ein böser Geist, der du aus diesem Menschen redest? Was hat dich bewogen zu beichten? Du weißt ja, daß es für dich keine Verzeihung gibt?" Er sprach: „Sieh! den ganzen Tag sah ich so viele Seelen zu dir kommen, schwarz wie die Nacht, und weiß und schön wie die Engel von dir gehen; da hab ich meiner einstigen Seligkeit im Himmel gedacht, und hat mich große Wehmuth ergriffen; ach! könnte ich wieder so werden! lege mir die strengste Buße auf, und sollte sie Jahrtausende dauern; Alles will ich thun!" — Da erwiderte der Priester: „Nun, so klopfe an die Brust und sprich: Gott sei mir Sünder gnädig!" — Das kann ich nicht" — war die Antwort — „alles kann ich, aber mich vor Gott erniedrigen, vor meinem Beleidiger, das kann ich nicht in Ewigkeit."

J. N. Hartmann'sche Buchdruckerei in Augsburg.

Der Verleger dieses „Katholischen Lesebuches“ erlaubt sich, auf folgende empfehlungswürdige Schriften, welche sich zu **„Preisebüchern“** eignen, aufmerksam zu machen:

Fürg, J. B., Emma oder Lohn der Wohlthätigkeit. Mit 12 Illustrationen. 8. Broch. 1853. 48 kr.

Hauber, Michael, Gebetbuch für katholische Christen. 7. Auflage. Mit einem Stahlstich: Mariä Himmelfahrt nach Guido Reni. 12. 1841. 24 kr. Velinpapier 36 kr.

Philothea oder Anleitung zu einem frommen Leben. Von dem heiligen Franziskus von Sales. Nach der neuesten französischen Original-Ausgabe übersetzt. Wohlfeile Ausgabe. Mit der Lebensbeschreibung dieses großen Heiligen, und einem Gebetbuche aus dessen übrigen geistreichen Schriften. 8. 412 Seiten stark. Broch. 1853. 45 kr.

Schuster, Dr. J. Kleinere biblische Geschichte des alten und neuen Testaments für katholische Volksschulen. Mit 110 Abbildungen und einer Karte. 8. Freiburg. 1857. Brochirt. 30 kr.

Diese biblische Geschichte ist für die katholische Volksschule bis zu deren untersten Klasse hinab bestimmt. Sie ist kurz und einfach, das Schriftwort paßt mit Ausnahme der durch den öffentlichen Gebrauch der Kirche sanctionirten classischen Stellen überall genau dem kindlichen Gemüthe und Fassungsvermögen an, und steigt in dieser Beziehung auf das populäre Niveau der Christoph Schmid'schen biblischen Geschichte herab, ohne jedoch deren durchgängige Umsetzung des Schriftwortes zu theilen, erleichtert das Verständniß ungemein durch in den Text selbst verwobene Erklärungen, begnügt sich endlich in wenigen und kurzen Nutzanwendungen die hauptsächlichsten Momente des biblisch-historischen Stoffes für das Kind zur Belehrung, für den Katecheten aber zu einem Fingerzeig, wie er den besagten Stoff überhaupt fruchtbar zu machen habe, darzulegen. Dieses Werkchen ist mit 110 Abbildungen illustrirt, die durch planmäßige Auswahl wie gute Ausführung nach dem Ausspruch Urtheilsberufener in hohem Grade geeignet sind, nicht bloß das Interesse der Kinder für den biblischen Geschichts-Unterricht zu wecken, sondern auch den todten

Buchstaben durch unmittelbare Anschauung zu beleben und zu erklären, den Text zum vollen Verständniß der Kinder zu bringen und dessen Inhalt für alle Zukunft in ihrem Gedächtnisse zu fixiren, wie es wohl kaum der kräftigste Commentar des Catecheten vermöchte.

Stöger, Anna, geb. von Rudhart, Prosa. Erzählungen aus dem alltäglichen Leben für heranwachsende Töchter. Mit einem Stahlstiche. Gr. 8. Broch. 1858. 54 kr.

Sträßle, Franz, Eugenie oder im Christenthum ist Hilfe. 8. Broch. 1853. 30 kr.

Werner, Jos. Ant., Pfarrer, die Obstbaumzucht. Mit vielen Abbildungen. 13 Bogen stark. Gr. 8. Broch. 1855. 54 kr.

Der Nutzen, welchen die Obstbaumzucht gewährt, ist, ganz unparteiisch betrachtet, ein wirklich sehr bedeutender: das Verzehren und der Verbrauch des Obstes im eigenen Hause und in der Familie, der Verkauf desselben im frischen oder gedörrten Zustande, der Ertrag an gutem Obstweine, Essig, Branntwein und die dem Viehe gut behagenden Abfälle u. s. w. Hält man diese Vortheile mit den geringen Auslagen und der wenigen Mühe des Einsammelns zusammen, so läßt sich der große Gewinn und Nutzen der Obstbaumzucht von Niemanden in Abrede stellen. Die meisten sogenannten populären Lehrbücher taugen aber blutwenig, denn der Laie sowie der Landmann versteht sie nicht. Dieser Unterricht jedoch, ist so „handgreiflich" geschrieben, daß Landleute, welche nur die gewöhnlichen Schulkenntnisse besitzen und Alle, welche bisher noch keinen Unterricht über die Obstbaumzucht erlangt haben, sich die einzig richtige und praktische Kenntniß darüber erwerben können. Derselbe ist bereits, weil er so „gründlich" und „allgemein verständlich" von der kgl. Regierung von Oberbayern und dem landwirthschaftlichen Verein empfohlen worden. —

Ferner können durch Unterzeichneten bezogen werden: Sämmtliche Werke des „K. B. Central-Schulbücher-Verlages" und des „Katholischen Bücher-Vereines" in München.

Jos. Ant. Finsterlin in München.